



EM PA³

Empowerment und Partizipation
in Fürstenwalde/Spree

Dokumentation des Modellprojektes





**Abschlusskonferenz „EmPa³ – Empowerment und Partizipation
in Fürstenwalde/Spree“ am 18. September 2019
im Hotel Kaiserhof Fürstenwalde/Spree**

Die Abschlusskonferenz diente einerseits dazu, Ergebnisse des Projektes vorzustellen und im Blick auf die weitere Entwicklung der Integrationsarbeit in der Stadt Fürstenwalde/Spree zu diskutieren. Diese Konferenz sollte andererseits einen Ausblick auf zukünftige Projekte und Angebote der RAA Brandenburg und der pädagogischen Werkstatt ab 2020 geben.

Bei dieser Veranstaltung wurden wieder verschiedene Akteur*innen aus der Region, Landes- und Kommunalpolitik miteinander ins Gespräch gebracht. Diese haben sich mit aktuellen Entwicklungen auseinandergesetzt und mögliche Schlussfolgerungen diskutiert.

Die Bilder der **Moderationswände** (Seiten 29, 35, 49, 61) stellen die Ergebnisse der einzelnen Themendiskussionen dar.

Liebe Leser*innen,



diese Abschlussbroschüre zeigt die Entwicklung und die Ergebnisse des Projekts „EmPa³ – Empowerment und Partizipation in Fürstenwalde/Spree“. Hier kommen die Menschen zu Wort, welche das Projekt maßgeblich mitumgesetzt haben. Darüber hinaus haben viele Personen, Institutionen und Träger zum Gelingen beigetragen. Das Projekt EmPa³ verstand sich über den gesamten Zeitraum als Kooperationspartner in einem Netzwerk von Akteur*innen der Stadt Fürstenwalde/Spree. Vieles wurde überlegt, nicht alles davon umgesetzt und das Meiste ist gut gelungen. Gemeinsam sind wir teilweise ungewöhnliche Wege gegangen und konnten flexibel auf die verschiedensten Anforderungen reagieren.

Dafür möchten wir uns bei allen Beteiligten herzlich bedanken und wünschen den Leser*innen eine spannende Reise durch die Lektüre!



Projektleitung
Mirjam (Mia) Zickerow-Grund & Birgit Krüger

EM + PA³

Empowerment und Partizipation in Fürstenwalde/Spree

Das Projekt „EmPa³ – Empowerment und Partizipation in Fürstenwalde/Spree“ ist ein Modellprojekt des Trägers RAA Brandenburg, das mit der Migrant*innenselbstorganisation „Al Tariq – gemeinsam in Fürstenwalde e. V.“, der Kommune und weiteren Partner*innen von September 2017 bis Dezember 2019 umgesetzt wurde. Es reagierte damit auf die gesellschaftlichen Herausforderungen von Zuwanderung, die sich in der Stadt Fürstenwal-

de/Spree seit der Wende geradezu exemplarisch herausgebildet haben. EmPa³ wirkte dabei auf ein „respektvolles und gleichberechtigtes Zusammenleben in der heterogenen deutschen Einwanderungsgesellschaft“ hin, indem es die „aktive Antidiskriminierungsarbeit, das Empowerment von Marginalisierten und die demokratische Konfliktbearbeitung“ in den Fokus der Projektarbeit stellte. Die Umsetzung erfolgte in drei Schwerpunkten:

1.

Aufsuchende Arbeit und Mediation:

Konflikte wurden mit den Beteiligten an den identifizierten Brennpunkten bearbeitet und gelöst. Hier wurde mit einer Kombination aus den klassischen Methoden der Sozialen Arbeit, des Streetwork und der Mediation gearbeitet. Dazu kamen Elemente des Quartiersmanagements und der Beratung von Organisationen.

2.

Empowerment und Beteiligung einer Migrant*innen- selbstorganisation:

„Al Tariq – gemeinsam in Fürstenwalde e. V.“ wurde in seiner Struktur und seiner Tätigkeit unterstützt, um als Partner*innen gleichberechtigt in der Zivilgesellschaft agieren zu können. Dabei ging es um die Professionalisierung seiner Tätigkeiten und die Unterstützung bei der Arbeit mit arabisch-muslimischen Gruppen.

3.

Qualifizierung: Mediative Konfliktbearbeitung im interkulturellen Raum:

Die Akteur*innen verschiedener Organisationen (Bildungseinrichtungen, Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit, Wohnheime, Verwaltungen u. a.) und der Zivilgesellschaft wurden zu Mediator*innen und interkulturellen Konfliktlöser*innen ausgebildet. Sie wurden auch nach der Qualifizierung weiter begleitet und gecoach.

Neben diesen Schwerpunkten wurden (Bildungs-) Einrichtungen bei der Interkulturellen Öffnung beraten und begleitet.

Die Projektkonzeption „EmPa³ – Empowerment und Partizipation in Fürstenwalde/Spree“ bezog sich dabei auf die Leitlinie Förderbereich H 1: „Förderung von Modellprojekten zum Zusammenleben in der Einwanderungsgesellschaft – Empowerment zur demokratischen Teilhabe sowie Konfliktbearbeitung“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren,

Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben! Aktiv gegen Rechtsextremismus, Gewalt und Menschenfeindlichkeit“.

Der Hauptfokus des Projektes lag im vorgegebenen Themenfeld Konfliktbearbeitung, hier: „Entwicklung und Erprobung von Peer-to-Peer-Ansätzen in der Konfliktbearbeitung, Konzeption und Erprobung innovativer Ansätze zur interkulturellen Mediation, Konfliktvermeidung oder Deeskalation durch Multiplikator*innen“.

4

Verunsicherung,
Missachtung und
Wutattacken versus
Weltoffenheit, Vielfalt und
Toleranz:
**Gelingt die demokratische
Integration in unserer
Gesellschaft nicht mehr?**

Alfred Roos

15

**„Ausländerfeindlich ist
bei uns nur der Drucker“**
Ein Interview mit dem
Projektteam über
interkulturelle Konflikte

Gundula Haage

21

**Während unserer
Arbeit als Brückenbauer**
Ein Interview

*Kostantin Mahmo,
Saleh Kahhal*

30

**Migrant*innenselbst-
organisation und
gesellschaftliche
Teilhabe**
Die Teilhabemöglichkeiten
für Migrant*innen im
Landkreis sind noch sehr
beschränkt

Angela Fleischer

36

**„Wir haben jetzt mehr
Selbstvertrauen“**
Über die Arbeit der
Migrant*innenselbst-
organisation Al Tariq –
gemeinsam in
Fürstenwalde e. V.

Ansar Jasim

44

**Qualifizierung
„Mediative
Konfliktbearbeitung im
interkulturellen Raum“**

Johanna Eichstädt

50

**„Wir kamen mit unserer
Erfahrung hierher!“**
Weiterbildung „Interkulturelle
Begleitung in Familie, Kita
und Schule“

Christian Raschke

56

**Zusammenarbeit und
Unterstützung von
Bildungseinrichtungen**
Ein Interview

Ines Tesch

62


Pädagogische Werkstatt
Zusammenleben in
Fürstenwalde/Spree
langfristig gestalten

*Mirjam Zickerow-Grund,
Birgit Krüger*

Verunsicherung, Missachtung und Wutattacken
versus Weltoffenheit, Vielfalt und Toleranz:

Gelingt die demokratische Integration
in unserer Gesellschaft nicht mehr?



 Von Alfred Roos,
Geschäftsführer RAA Brandenburg

Einleitung – Eine Erinnerung an das Böckenförde-Dilemma

Die Förderung von Weltoffenheit und Toleranz sind traditionelle, für manche leicht angestaubt wirkende Begriffe, mit denen die RAA Brandenburg ihre seit fast drei Jahrzehnten verfolgte Zielsetzung beschreiben. Dabei erleben wir seit den frühen 90er Jahren unterschiedliche Phasen der politischen und sozialen Integration wie Desintegration innerhalb der brandenburgischen Gesellschaft, die uns als zivilgesellschaftlichen Akteur beschäftigten und beschäftigen. Die drei Projekte, die unter dem Titel *EmPa* (Empowerment und Partizipationsförderung) durchgeführt wurden, richteten sich in erster Linie an Menschen mit einer familiären Einwanderungsgeschichte, unabhängig davon, ob sie selbst in Deutschland geboren wurden oder zugewandert sind. *Empowerment*, der Anglizismus musste – bevor er zum Alltagsbegriff in der Diversity-Debatte wurde – erhalten, da wir ihn nicht mit dem historisch belasteten Begriff der „Ermächtigung“ übersetzen wollten. *Partizipation* beziehungsweise Partizipationsförderung stand und steht dann schon für die Arbeitshypothese, dass gesellschaftliche und politische Beteiligung und Teilhabe für die gesamtgesellschaftliche Integration aller Alt- und Neubürger*innen von allerhöchster Bedeutung seien. Gelungene demokratische Integration ist das Ergebnis eines friedlichen, man möchte sagen: zivilisierten Austragens von Interessens- und Wertkonflikten in unserer Gesellschaft. Dahinter steht auch das Wissen, dass in aller Regel die Erfahrung gemacht wird, dass Konflikte in demokratischen Verfahren lösbar sind und dass das Ergebnis – meist im Kompromiss – als zufriedenstellend anzusehen ist, auch wenn der Konflikt gegebenenfalls nur still gestellt wird.



Mirjam (Mia) Zickerow-Grund mit Alfred Roos

Dies bildet aus meiner Sicht die Grundlage des demokratischen, pluralistischen Gemeinwesens, das dem berühmten Böckenförde-Diktum zu Folge eigentlich seine Voraussetzungen gar nicht selbst garantieren könne. Das auch als Böckenförde-Dilemma bezeichnete Zitat aus dem bedeutenden Säkularisierungsaufsatz aus dem Jahr 1967 lautet: „Der freiheitliche, säkularisierte Staat lebt von Voraussetzungen, die er selbst nicht garantieren kann.“ Und er ergänzt heroisch: „Das ist das große Wagnis, das er, um der Freiheit willen, eingegangen ist“.¹ So weit wird der katholische, sozial-liberale Verfassungsrechtler, Historiker und Schüler des NS-„Kronjuristen“ Carl Schmitt in der Regel gerne zitiert. Seltener sind die diesen Satz begleitenden Ausführungen in der öffentlichen Diskussion zu finden. Die haben es aber in sich: „Als freiheitlicher Staat kann er einerseits nur bestehen, wenn sich die Freiheit, die er seinen Bürgern gewährt, von innen her, aus der *moralischen Substanz* des

¹ Ernst-Wilhelm Böckenförde (1976): Die Entstehung des Staates als Vorgang der Säkularisation, in: Staat, Gesellschaft, Freiheit. Frankfurt, S. 41-64.

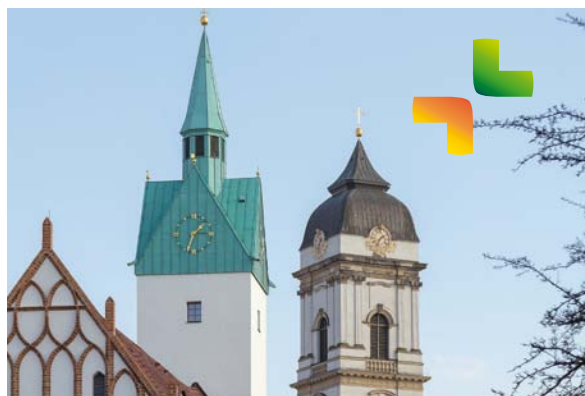
einzelnen und der Homogenität der Gesellschaft, reguliert.“² Dieser demokratietheoretische Stachel Böckenfördes, die *moralische Substanz des Einzelnen* und mehr noch die *Homogenität der Gesellschaft* als Voraussetzung des demokratischen freiheitlichen Staates führt mitten in die Diskussion der von uns derzeit als dramatisch erlebten Gesellschaftsentwicklung: die Spaltung der Gesellschaft, der aufkommende, durch Ressentiments, ja durch Hass und Wut gesteuerte Rechtspopulismus nicht nur in Deutschland und in Brandenburg, sondern in vielen demokratischen Staaten. Aus meiner Sicht müssen wir weiterhin die Herausforderung politisch-praktisch beantworten, die Böckenförde vor mehr als 50 Jahren als Problem beschrieben hat.

Verunsicherung, negative Anerkennungs-bilanzen und Zukunftsängste

Verunsicherung allerorten. Die aktuelle Landtagswahl 2019 bildet eine zerrissene brandenburgische Gesellschaft ab. Auch wenn die farbige Teilung des Landes – der Osten und weite Teile des Südens AfD-Blau, der gesamte Westen und Südwesten in SPD-Rot – sich im Blick auf die häufig sehr knappen

² Es ist deutlich, dass Böckenfördes im Konjunktiv formulierte Lösung des Dilemmas zum Abschluss seines Aufsatzes in einem in religiösen Fragen durch und durch säkularisierten Land Brandenburg an uns als zu lösendes Problem zurückfällt: „So wäre noch einmal (...) zu fragen, ob nicht auch der säkularisierte weltliche Staat letztlich aus jenen inneren Antrieben und Bindungskräften leben muß, die der religiöse Glaube seiner Bürger vermittelt.“ (Böckenförde 1976, S. 61) Diese Antwort mag damals für weite Teile Bayerns, des Saarlandes und Baden-Württembergs die Existenz der Bindungskräfte erklären. Allein: Für Ostdeutschland müssen die „inneren Antriebe“ und „Bindungskräfte“ anders begründet und anders hergeleitet werden. Oder sie existieren auf Grund des Säkularisierungsgrades dementsprechend nicht. Jan-Werner Müller hat in einem Artikel in der NZZ zu Recht darauf hingewiesen, dass es Böckenförde 1967 v. a. darum ging, die Akteur*innen der katholischen Kirche argumentativ für die Republik zu gewinnen: „(...) in späteren Beiträgen stellte er klar, dass nicht nur die Religion moralische Versicherungspolice anbieten könne. Er nannte Bildung und Kultur; im vergangenen Jahrzehnt betonte er, dass sogar eine erfolgreiche Fußballmannschaft an dem Band, das die Gesellschaft zusammenhalte, mitweben könne“ (NZZ, 26.08.2017).

Mehrheiten von SPD und AfD, aber auch der CDU, in den einzelnen Wahlkreisen als zu einfaches Bild darstellt, so ist dieses medial vermittelte Bild wirkungsmächtig. Die Ergebnisse der einzelnen Parteien, der knappe landesweite Wahlsieg der SPD vor der AfD, die Verluste der CDU und der Linken, das Scheitern der FDP an der 5%-Hürde, das im Blick auf die Umfragen kurz vor der Wahl doch schwächer als erwartete Abschneiden von Bündnis 90/Die GRÜNEN, wird nicht zu Unrecht interpretiert als Ergebnis eines gleichsam kollektiven, strategischen Verhaltens diverser Wählergruppen, die nur ein Ziel zu verfolgen schienen: mit der Stimmabgabe zu verhindern, dass die AfD stärkste Partei in Brandenburg wird. Gleiches gilt für Sachsen, das am gleichen Tag gewählt hat und dort eben der CDU als der neben der AfD stärksten Partei zum Wahlsieg verholfen hat. Das blau-rot eingefärbte Bild Brandenburgs in den Medien ruft den Eindruck hervor, dass sowohl der SPD als auch der AfD mehr oder weniger hälftig die Macht im Lande zugefallen sei. Das stellt sich angesichts konkreter Wahlergebnisse anders dar: Die SPD liegt bei 26,2%, die AfD bei 23,5%. So ergibt sich eine völlig andere Lage gegenüber der bildmächtigen 50/50-Aufteilung des Landes, wenn gefragt wird, welche Parteien sich Koalitionen miteinander vorstellen können: Hier steht die AfD mit 22% Wähler*innenstimmen alleine auf weiter brandenburgischer Flur.



Dies führt uns mitten hinein in die Diskussion, wie gesellschaftliche Desintegration von relevanten Gruppen oder Milieus die demokratische Integration aller gefährden. Mit E.-W. Böckenförde gefragt:

1. Wieviel *Homogenität* braucht eine Gesellschaft, um sich dauerhaft zu integrieren, wieviel Heterogenität verträgt eine Gesellschaft? Natürlich verleitet der Begriff der Homogenität dazu, diese Frage von der Herkunft her zu denken. Und sofort stellt sich die Frage ein, ob die durch Zuwanderung erhöhte Heterogenität der Herkünfte die Spaltung der Gesellschaft hervorbringt – aus meiner Sicht, schon gar in Brandenburg und den anderen ostdeutschen Flächenländern, eine Sackgasse. Vielmehr lohnt es sich – will man sich die gesellschaftlichen Entwicklungen ansehen – auf andere Spaltungslinien in der Gesellschaft zu blicken und hinsichtlich der Homogenität zu befragen: etwa die ungleich verteilten Lebenschancen und Anerkennungsbalancen (arm/reich, Ost/West, urbaner Raum/ländlicher Raum, prekär und teilweise unter dem Mindestlohn beschäftigte Gruppen im Dienstleistungssektor/Modernisierungsgewinner, konservativ traditionelle Milieus/liberale Kosmopoliten ...). Zwar setzten und setzen Rechtsextreme und Rechtspopulist*innen weiterhin auf die Vorstellungen eines homogenen, ausschließenden



Volksbegriffs („Holt euch euer Land zurück!“). Jedoch hat z. B. im vergangenen Wahlkampf die AfD deutlich eine andere Spaltungslinie in den Vordergrund gerückt: „Wende 2.0“, „Vollende die Wende!“. Hier geht die Feindschaftserklärung weniger gegen Zugewanderte oder die synonym für die ungewollte Zuwanderung gebrauchte Nutzung des Begriffs „der Islam“. Hingegen richtete sie sich im Laufe des Wahlkampfes immer deutlicher gegen die Politik der „Altparteien“ und deren „Führungseliten“ inklusive der Presse, die mit der politischen Kaste der SED-Herrschaft verglichen wurde. D. h. die AfD in Brandenburg nutzte für ihren Wahlkampf ein Mittel, das Populist*innen jedweder Provenienz in ihrem Werkzeugkasten haben: hier das Volk, dort die Eliten. Kurzum, die Frage, die E.-W. Böckenförde mit dem Begriff der Homogenität anspricht, lässt sich unterschiedlich konzipieren und beantworten: Klar ist, dass gesellschaftliche Widersprüche und Vielfalt entlang relevanter Konfliktlinien immer bestehen. Die Frage ist aber, inwiefern der gesellschaftliche Konflikt in einer integrierenden Form ausgetragen wird oder eben zu Desintegrationserscheinungen bis hin zu Extremismus, Gewalt und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (Wilhelm Heitmeyer) führt. Kennzeichen für diese Desintegration sind die Gewalttaten gegen Menschen, die als anders wahrgenommen werden, also antisemitische, rassistische sowie politisch motivierte Taten gegen Andersdenkende.

2. Der zweite Fluchtpunkt neben der *Homogenität*, auf den Böckenförde verweist, ist die *moralische Substanz* der Individuen. Hier kann er in der Bundesrepublik des Jahres 1967 noch auf Bindungskräfte der christlichen Kirchen, der Parteien, aber auch der Gewerkschaften und das teilweise entlang der Kirchen und der Gewerkschaften florierende Vereinswesen zurückgreifen, die

Sozialisations- und damit Integrationsagenturen für das Entstehen der „Substanz“ sind. Insbesondere sind sie Orte, wo gruppenbezogene Solidarität entsteht und Werte vermittelt werden. Hier macht sich übrigens einer der wichtigsten und oft übersehenen Ost-West-Unterschiede in Deutschland fest. Viele der wertevermittelnden Sozialisations- und damit Integrationsagenturen, die im Westen – begründet im Leitbild der Subsidiarität – zivilgesellschaftlich und damit ansatzweise pluralistisch organisiert waren, waren in der DDR politisch oder im Rahmen der politisch organisierten Arbeitswelt zentralistisch institutionalisiert. Der Betrieb und die Betriebszugehörigkeit waren grundlegend für die Organisation des gesellschaftlichen Lebens in der Arbeits- wie in der Freizeit. Dieses System des organisierten gesellschaftlichen Lebens mit dem sozialistischen Betrieb im Mittelpunkt ist in den frühen 90er Jahren in kürzester Zeit vollständig delegitimiert und zerstört worden, ohne dass deren Funktion durch neue staatliche oder nichtstaatliche Organisationen übernommen werden konnten. Neben der jahrzehntelangen Abwanderung der jungen und gutausgebildeten Menschen, vor allem der jungen Frauen, aus den peripheren Regionen Ostdeutschlands ist dies der zweite Grund für ein steigendes Gefühl des Abgehängt-Seins in diesen Regionen.

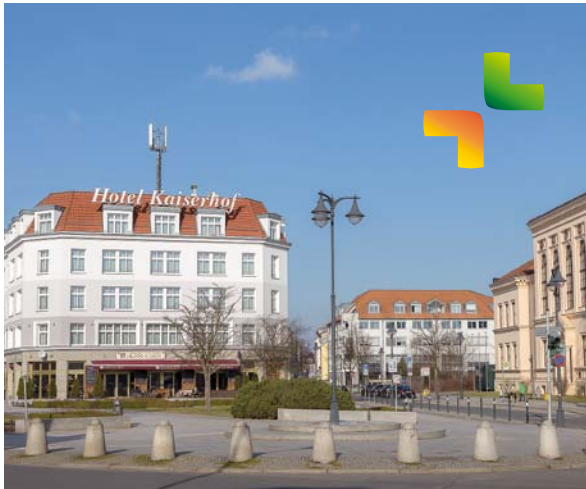
All diese Fragen sind in der Geschichte der deutschen Demokratie prominent diskutiert worden: Welche Bindungskräfte halten die Gesellschaft zusammen? Welche „Ligaturen“ (Ralf Dahrendorf) sind tragfähig und sichern den Zusammenhalt? Auf welcher *moralischen* Basis können gesellschaftliche Konflikte um Interessen und Werthaltungen so ausgetragen werden, dass sie diese Basis nicht zerstören? Wer sich die derzeitigen nationalen und internationalen politikwissenschaftlichen Debatten ansieht, wird die alte Antwort von Böckenförde nicht

mehr für so verstaubt halten. Prominent rekurriert Francis Fukuyama (2018) auf die moralische Substanz der Nation und empfiehlt zu ihrer (Wieder-) Herstellung die Pflege nationaler Symbolik, eine allgemeine Dienstpflicht und eine strenge Assimilierungspolitik für Neuzugewanderte, und er plädiert im Sinne Bassam Tibis für eine aufgeklärte und *demokratische Leitkultur*, die dieser schon 1996 in die Debatte geworfen hat. Zu guter Letzt sei noch auf Jürgen Habermas' *Verfassungspatriotismus*³ hingewiesen, auf den ich später zurückkommen möchte.

Die derzeitige Aufgabe von Politik und Gesellschaft ist es, Lösungen für die oben angesprochenen Fragen zu finden. Der Rückweg zu einer ethnisch-nationalen Politik ist für moderne Gesellschaften aufgrund der internationalen Verflechtungen in Wirtschaft und Politik ausgeschlossen. Das Versprechen, dass eine Re-Nationalisierung die Freiheits- und Entscheidungsspielräume der Individuen stärken würde, wird derzeit im Brexit-Drama als chirurgisches Experiment am offenen Herzen widerlegt. Die Vielfalt der Lebensentwürfe ist das Ergebnis langer Entwicklungslinien in den westlichen Gesellschaften: die Auflösung traditioneller Milieus, die Ausdifferenzierung verschiedener sozialer und kultureller Milieus, auch das Entstehen eines starken neuen sozio-kulturellen Milieus von global agierenden Menschen, deren Referenz in erster Linie die Chancen der „Selbstentwicklung“ und „Selbstverbesserung“ sind, das Entstehen eines neuen Dienstleistungsproletariats, die auseinanderdriftende Schere zwischen urbanen Zentren und peripherem Land, schließlich die internationale wie innerstaatliche Migration.

Aladin El-Mafaalani hat 2018 mit seinem Buch „Das Integrationsparadox“ anschaulich gemacht,

³ Der Begriff stammt ursprünglich von dem Politikwissenschaftler Dolf Sternberger in einem Aufsatz für die FAZ aus dem Jahr 1970.



dass gelungene Integration von zugewanderten Menschen nicht etwa weniger gesellschaftliche Konflikte hervorbringt, sondern im Gegenteil zu einer Erhöhung von Konfliktpotenzialen beiträgt. Mit der gestiegenen gesellschaftlichen Integration zugewanderter Menschen wächst ihr Anspruch auf eine gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft und an der Ausrichtung der gesellschaftlichen Entwicklung. Diskriminierungen werden durch Betroffene beschrieben und vor dem Hintergrund des grundgesetzlich verbrieften Anspruchs auf Gleichbehandlung eingefordert. Das demokratische politische System der friedlichen Austragung von Konflikten um Interessen und die Geltung von Werten und Weltanschauungen erweitert sich um die Individuen und Gruppen, die ihre eigenen Rechte im Blick auf geltendes Recht und herrschende Versprechen der Demokratie und ihrer normativen Grundlagen formulieren. Gelungene demokratische Integration erweitert die Basis der demokratischen Gesellschaft um neue Gruppen und generiert gegebenenfalls damit auch neue Themen und Ansprüche im Blick auf Gleichwertigkeit und Gleichbehandlung. Das heißt: Die Zunahme gesellschaftlicher Konflikte ist Ergebnis eines gelungenen Integrationsprozesses;

und: Die Konflikte verstärken weitere Integrationsprozesse, wenn sie demokratisch und friedlich ausgetragen werden können.

Die hier nur angedeuteten Veränderungen der letzten Jahrzehnte, die auch als eine – sicherlich längst nicht an ihr Ende gekommene – erfolgreiche Emanzipationsgeschichte von Migrant*innen⁴ gesehen werden muss, wird allerdings nicht von allen in dieser Gesellschaft als positive Entwicklung interpretiert. Nicht umsonst versuchen die rechtsextreme Identitäre Bewegung, rechts-nationale und völkisch inspirierte Gruppen bis hinein in die AfD eine Renaissance des homogenen Volksbegriffs zu erreichen, der die Abstammungslinien des „Blutes“,

⁴ Hier ist allerdings dringend Vorsicht geboten. Migrant*innen eint zunächst einmal und je nach Definition nur, dass sie einen Migrationsprozess hinter sich haben oder sich innerhalb eines solchen befinden. Insgesamt sind Migrant*innen mindestens so verschieden wie die Gesamtheit aller Einwohnerinnen und Einwohner Deutschlands. Hinsichtlich der sozialen Lage, der Zugehörigkeit zu soziokulturellen Milieus, kurz: der Verfügung über soziales, kulturelles oder ökonomisches Kapital, sind sie sehr verschieden und insofern sind die Erfolge Einzelner und von Gruppen nicht verallgemeinerbar. Dies erklärt auch, warum die Organisation migrantischer Interessen in landesweiten Repräsentations- und Interessenverbänden mitunter nicht so leicht zu gelingen vermag. Die Interessen und Werthaltungen sind eben allzu verschieden.

einen wie auch immer gearteten Volkscharakter und einen kulturell überformten Nationengedanken in sich trägt. Sie knüpfen an das Unbehagen einer nicht mehr nur am Stammtisch oder beim Abendessen zu Hause grummelnden kleinen Minderheit an und verstärken es. Für sie sind Migrant*innen Konkurrenten, die abgewertet werden müssen, um die als entwertet wahrgenommene eigene Gruppe aufzuwerten. Die „Gesellschaft des Zorns“, so der Titel des neuen und sehr empfehlenswerten Buchs von Cornelia Koppetsch (2019), ist das Ergebnis älterer und neuerer gesellschaftlicher Spaltungen und Ungleichheiten, was den Zugang zu Macht, Anerkennung und Zukunftschancen angeht, und sie treibt gleichzeitig diese Spaltungen „mächtig gewaltig“ (Egon Olsen) voran. Die Erklärungsversuche für den scheinbar unaufhaltsamen Aufstieg der Rechtspopulist*innen in Ostdeutschland, die inzwischen den Schulterschluss mit rechtsextremen Kräften kaum noch scheuen und zum Entsetzen einer liberalen Öffentlichkeit gewählt werden, obwohl oder vielleicht sogar weil diese Verbindungen gar nicht mehr geleugnet werden, sind in den Wochen vor und nach den beiden ostdeutschen Landtagswahlen 2019 kaum noch zu überblicken. Die liberale Mobilisierung hat in den letzten Jahren ebenfalls an Fahrt aufgenommen. Die Initiative *#unteilbar* und andere versuchen dieser Gegenmobilisierung ein Gesicht zu geben. So wichtig diese Gegenmobilisierung ist, denn sie zeigt ja, dass die Mehrheit der Gesellschaft an der Seite von angegriffenen, in ihren Rechten bedrohten Minderheiten steht (unteilbar!), verstärkt sie automatisch den Graben zwischen den Milieus, die Cornelia Koppetsch als „liberale Globalisten“ beschreibt, die die Gewinner der gesellschaftlichen und globalen Modernisierung sind, und diejenigen, die sich den Unsicherheiten der globalen Moderne nicht gewachsen sehen. D. h. dass derzeit die solidarische Inklusion der von Diskriminierungen und Rassismus betroffenen Gruppen gleichzeitig zur Exklusion der

„Anderen“, also nicht nur der Rechtspopulist*innen und Rechtsextremen, sondern auch deren Unterstützerinnen und Wähler führt. Diejenigen nun, die Gesprächsangebote an die vermeintlichen oder tatsächlichen Verlierer dieser Moderne machen, sehen sich einem doppelten Verdacht ausgesetzt: Wer in diesem Sinne spreche, erkenne die andere Seite als gleiche, damit als ernst zu nehmende Seite an und begeben sich damit auf die Augenhöhe von „Menschenfeinden“, „Rassisten“ und „Faschisten“.⁵ Sie begeben sich aber gleichzeitig häufig in eine Situation, in der die rechtspopulistisch Mobilisierten unter Meinungsfreiheit offensichtlich nur verstehen, dass die Gesprächspartner*innen ihre Weltsicht annehmen. Meinungsfreiheit, die Abwesenheit von Meinungsdictatur durch Presse, Staat und Gesellschaft sei dann gegeben, wenn man ihre Position übernimmt. Alles andere sei „rotgrünvergiftete“ Meinungsdictatur und Zensur oder eben „Lügenpresse“.⁶

Gleichwohl bleibt die Frage an die praktische Politik: Welche Antworten gibt sie den Menschen, die aus guten Gründen hinsichtlich der gesellschaftlichen Entwicklung *verunsichert* sind (Globalisierung, Digitalisierung, demografische Entwicklung), die aus guten Gründen über eine *negative Anerkennungsbilanz* klagen (Transformationsgeschichte in Ostdeutschland, Entwertung ostdeutscher Erwerbsbiografien) und daraus abgeleitet der *Zukunft* eher kritisch zugewandt sind?

5 Allen Leser*innen, die sich selbst eher der linken und linksliberalen Seite zuordnen, sei das sehr unterhaltsame Buch von Per Leo, Maximilian Steinbeis und Daniel-Pascal Zorn empfohlen: *Mit Rechten reden. Ein Leitfaden*. Stuttgart 2017. Hier besonders die Erinnerung, dass die Linke ja früher einmal die Dialektik als zivile Waffe gehabt habe.

6 Kritische Fragen eines Schülers bei „Jugend debattiert“ hat der Vorsitzende der brandenburgischen AfD Andreas Kalbitz als Produkt einer rot-roten Gehirnwäsche bezeichnet: „Tut mir leid, dass Sie da so verblendet sind durch die Dauerrotlichtbestrahlung, die Sie medial an der Schule bekommen.“ (Die Welt vom 19.08.2019: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article198791661/Landtagswahl-Andreas-Kalbitz-nennt-kritischen-Schueler-verblendet.html>.)

Das Versprechen der rechtspopulistischen Mobilisierer*innen ist so einfach wie genial und überzeugend, und dies vor allem auch im Osten der Republik: „Du darfst so bleiben, wie du bist!“. Dies ist die gemeinsame Basis aller erfolgreichen Rechtspopulist*innen, bei allen Unterschieden von Trump über Johnson, Salvini, Orban, Marine Le Pen bis in die Niederungen des „Vollende die Wende“-Wahlkampfes in Brandenburg. Das Versprechen spricht die Anerkennung aus, die ersehnt wird: „Dein Leben ist wertvoll – in all den Umbrüchen, in all den Enttäuschungen im Blick auf die versprochenen blühenden Landschaften“; „Die Belastungen, die du erlebst, kommen von außen – durch den globalisierten Kapitalismus, durch die Flüchtlinge, durch die Zumutungen der Moderne“. Und sie geben eine Fülle von Versprechungen: „Wir holen die Entscheidungen über dein Leben wieder in den Nationalstaat zurück“. „Weder der Klimawandel noch die digitale Revolution müssen dich ängstigen. Sie sind nur Erfindungen der Globalisten.“ Der Nationalstaat ist hierbei die Fiktion des Nahbereichs, in dem das Individuum Einfluss auf die Entscheidungen hat, die es betreffen, seien sie ökonomischer oder politischer Natur. Der Nationalstaat wird dabei definiert als der Ort, an dem Homogenität und damit Gleichheit herrscht. Durch diese Homogenität werden die Fiktion der gleichen Interessen und die Fiktion der Wertegemeinschaft (christliches Abend-

land, tausendjährige Geschichte, getrübt durch den besagten „Vogelschiss“ (Alexander Gauland)) aufrechterhalten.

Von „EmPa³“ zum „Stadtgespräch Fürstenwalde“

Nun sind die Versprechungen rechtspopulistischer Herkunft ideologiekritisch leicht zu entlarven und es ist einfach, die Versprechungen nationalstaatlicher Einigelung angesichts der Herausforderungen hochentwickelter und in hohem Maße international verflochtener Zusammenhänge in Wirtschaft, Politik und Kultur ad absurdum zu führen. Vor allem, wenn mit guten Gründen belegt werden kann, dass der gesellschaftliche Reichtum Deutschlands, von dem wir alle profitieren, gerade auf der Internationalisierung der Produktionsketten und ihrer politischen Sicherung beruht. Der gewachsene Reichtum in Deutschland ist – unabhängig von dem Urteil darüber, ob er denn nun gerecht verteilt sei oder nicht – gerade der Globalisierung und internationalen Verflechtung, insbesondere der EU, zu verdanken. Dies ändert nichts an den Ängsten, Unsicherheiten und den daraus resultierenden Ressentiments von rechtspopulistischen Wähler*innen gegenüber denen, die nicht dazu gehören sollen.

Die Projekte der RAA, *EmPa*, *EmPa²* und *EmPa³*, richteten sich an Gruppen zugewanderter Menschen. Sie waren als Angebot formuliert, diese dabei zu unterstützen, ihre Interessen und Überzeugungen in der Gesellschaft zu artikulieren, zu organisieren und damit einen Beitrag für die demokratische Integration der zugewanderten Bevölkerungsteile zu leisten – zunächst landesweit. *EmPa³* fokussierte sich in seiner kooperativen Konzeptentwicklung, mit Partner*innen in der Stadt und besonders im Blick auf den Kooperationspartner *Al Tariq*, auf die Stadt Fürstenwalde/Spree.



Und dies war kein Zufall. Der Satz „Integration findet vor Ort statt“ gilt nämlich, selbst wenn er inzwischen etwas abgenutzt klingt. Wir haben im vergangenen Jahr erleben müssen, wie gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Einzelnen und Gruppen dazu geführt haben, dass eine gelungene soziale Integration, also das tolerante Mit- und Nebeneinander, von einem Moment auf den anderen in Frage gestellt worden ist. Die Stadt Cottbus ragte in Brandenburg lange Zeit durch ein sehr gelungenes Integrationsmanagement und damit als für Zugewanderte attraktiver Wohn- und Lebensort positiv hervor. Die Übergriffe am Jahresende 2017 von Einheimischen auf Geflüchtete, die Messerstechereien und Pöbeleien von jungen Geflüchteten am Einkaufszentrum in der Stadtmitte 2018 und weitere Ereignisse haben diese positive Entwicklung auf unabsehbare Zeit zurückgeworfen. Hier gelang es der asylfeindlichen „Zukunft Heimat“, die monatelang relativ erfolglos Mahnwachen gegen die „Überfremdung“ in Cottbus und anderen südbrandenburgischen Städten organisiert hatte, rechtsextreme und rechtspopulistische Akteur*innen, aber auch Bürger*innen aus der Stadt Cottbus und dem Umland auf die Straße zu bringen. Einigen dieser Bürger*innen wurde angst und bange, als sie sich plötzlich mit einem organisierten Block gewaltbereiter Rechtsextremist*innen in einer Kundgebung stehen sahen, aber für andere war dies kein Grund, bei der nächsten Demonstration doch lieber zu Hause zu bleiben. Die Versuche der Stadtpolitik und auch des regionalen Studios des RBB, mit den aufgebrachten Bürger*innen ins Gespräch zu kommen, blieben schwierig und schwerfällig. Die Beteiligung des Sprechers von „Zukunft Heimat“, der zukünftig für die AfD im brandenburgischen Landtag sitzt, an den Gesprächsrunden, insbesondere im Live-Stream des RBB, führte zur Absage von Aktiven aus der liberalen Zivilgesellschaft. Der RBB wurde gescholten, Rechtsextremen nun auch noch eine Bühne zu geben.

Dieses Beispiel, das wir leicht um andere Ortsnamen ergänzen können, lässt folgende Schlussfolgerungen zu:

1. Für die Gemeinden und Städte ist es nötig, vorbereitet auf Eskalationen und gewaltförmige Auseinandersetzungen zu sein. Wir haben in der Vergangenheit große Unterschiede in Bezug auf die Reaktion und die Reaktionsschnelligkeit verschiedener politischer Verantwortungsträger*innen und der herausgeforderten „Mitte der Gesellschaft“ erlebt. Ein gutes Krisenmanagement und eine gut vernetzte Struktur von politischen Verantwortungsträger*innen, Verwaltung, Sicherheitsbehörden und Zivilgesellschaft sind die Voraussetzungen, das wieder zu gewinnen, was für viele in der Bevölkerung, gleich welcher Herkunft, verloren ist: Das Vertrauen darauf, dass der Staat seine erste Hausaufgabe gemacht hat, nämlich den inneren Frieden und den Raum für eine zivile Konfliktaustragung zu sichern.
2. Das gemeinsame Bemühen um das demokratische Gemeinwesen braucht Rollenklarheit der Akteur*innen in ihren verschiedenen Rollen sowie das wichtigste soziale und politische Kapital der Demokratie: Vertrauen. Dieses ist nur schwer ad hoc herzustellen. Und schon gar nicht ist es top down zu verkünden. Es benötigt eine gewachsene Übung in der Kooperation und die positive Erfahrung, dass damit lokale Probleme lösbar werden. So wie dies 2015 und 2016 bei der Geflüchtetenaufnahme vielerorts gelungen war, indem in „Verantwortlichkeiten“ und nicht nur in „Zuständigkeiten“ gedacht und gehandelt worden ist. Dieses kollektive Handeln war deshalb so erfolgreich, weil allen Beteiligten sichtbar war, welchen konkreten Beitrag sie zur Lösung konkreter Probleme beitragen konnten. Das kommunal und lokal vernetzte Handeln, das in seiner Entstehung 2015 auch der Not und Überforde-

rung geschuldet war, darf sich dennoch nicht auf eine „präventive“, also eine „Verhinderungs-“ Perspektive beschränken. Die Netzwerke und deren Akteure sollten vielmehr gepflegt, mobilisiert und in Anspruch genommen werden, um lokale Probleme zu beschreiben, Zukunftsszenarien gemeinsam zu entwickeln und entsprechende Umsetzungsmöglichkeiten zu ergreifen.

3. Die Verunsicherung von Bürger*innen, die von interessierter Seite gerne mit den Themen „Flüchtlinge“ und „Islam“ verknüpft wird, stellt das Thema Sicherheit in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Entwicklungsfragen.⁷ Die Wahlsieger*innen in Brandenburg und Sachsen haben ihren knappen Sieg sicherlich auch einer Wahlkampfstrategie zu verdanken, die sie wieder auf die Straße und in das Gespräch mit den Wähler*innen brachte. Man wolle sich der „Sorgen“ der Bürger*innen annehmen, zuhören und „Gesicht zeigen“. Entscheidend für die Zukunft dürfte die Frage sein, wie durch politische Entscheidungen und ihre Vermittlung das Sicherheitsgefühl vor Ort gestärkt werden kann. Für Brandenburg ist die Polizeireform, insbesondere die Schließung örtlicher Polizeidienststellen, das mahnende Menetekel für das sinkende Sicherheitsgefühl. Sie passt in die Reihe der Schließungen von Kitas und Schulen, von Kneipen, von Dorfläden in den sich abgehängt fühlenden, oft auch vom öffentlichen Personennahverkehr abgeschnittenen Gemeinden. Die gefühlte Unsicherheit und das Abgehängt-Sein wird, auch wenn sie wie die Dorfkneipe nun wahrlich keine staatliche Aufgabe darstellt, dem Versagen des Staates zugeschrieben.

⁷ Angst ist hierbei ein zentraler Begriff, da sie sich bekanntlich weder durch Statistiken, Aufklärung noch durch die Beteuerung „Fürchte dich nicht!“ verringern lässt.

So mag nun das Gespräch ein erster Schritt der Parteien auf Auseinandersetzungen in der Kommune, aber auch auf die Wiedergewinnung des Vertrauens der Wähler*innen sein. Das „Stadtgespräch“, wie wir es als Modellprojekt im Rahmen von „Demokratie leben“ und als Fortsetzung unserer *EmPa*-Projekte umsetzen wollen, geht einen Schritt weiter. Es geht nicht nur um das Sprechen miteinander, sondern um das kollektive Lösen aktueller Probleme und um das zivile Austragen von Interessenkonflikten. Kollektiv, das heißt, dass Fürstener Bürger*innen, gleich welcher Herkunft, politische Verantwortungsträger*innen, Verwaltung, Polizei und zivilgesellschaftliche Gruppen und Organisationen, Jugendhilfe, Familienbildung, Quartiersmanagement, Sportvereine usw. gemeinsam Probleme beschreiben, Zielsetzungen benennen, Lösungswege erarbeiten und Maßnahmen entwickeln. Dies belässt alle – staatliche wie nichtstaatliche Akteur*innen – in ihrem Verantwortungs- und Kompetenzbereich, aber es steigert die Chance, dass sie diese Aufgaben informierter und besser wahrnehmen können. Sie hören die Perspektiven anderer in Bezug auf die Fragestellung, sie können die Grenzen der Einflussmöglichkeiten anderer Akteur*innen besser beurteilen. Sie können aber auch abgestimmt handeln, weil sie die Ressourcen der anderen besser einschätzen können und schließlich „kritische Freunde“ gefunden haben, die das Agieren beurteilen, Folgen aus anderer Sicht beschreiben und damit das Handeln der einzelnen Akteur*innen reflexiver machen können.

Das Konzept unseres Modellprojekts, bei dem es um die demokratische Integration aller Einwohner*innen Fürstener, gleich welcher Herkunft, geht, setzt sich mit den Fragen auseinander, die E. W. Böckenförde in seinem oben zitierten Aufsatz in den Mittelpunkt stellte. Das demokratische Gemeinwesen unserer Zeit – das zeigen die aktuellen Angriffe und Verunsicherungen – scheint

die Voraussetzungen zu verlieren, die es selbst nicht garantieren kann. Das demokratische Gemeinwesen – so würde ich in der gebotenen Kürze die Frage zu beantworten versuchen – hat keine andere Möglichkeit, als seine Voraussetzungen permanent selbst herzustellen. Die Garantie, dass ihm das gelingt, kann ihm niemand geben. Der demokratische Staat hat allerdings Institutionen entwickelt, die zur Verfügung stehen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass es gelingt, Krisen und Angriffe von Gegner*innen zu erwidern. Die Verfassung gibt Spielregeln vor, die Rechte von Minderheiten zu sichern. Das repräsentative System und die institutionell eingezogenen *checks and balances* machen es Populist*innen schwer, putschartig die Macht zu ergreifen. Die vorhandene Stärke der oft gescholtenen „Altparteien“ verhindert eruptive Veränderungen, deren Folgen nur schwer zu kalkulieren sind. Den Vergleich mit anderen Ländern wägend, scheint

das Prozessieren der Demokratie in Deutschland immer noch in guter Verfassung zu sein. In diesen Prozessen – so meine Hoffnung – entsteht manchmal im Konflikt, im Konsens, im Kompromiss und im Aushalten von Rückschlägen, Niederlagen und Enttäuschungen jene *moralische Substanz des Einzelnen*, die E. W. Böckenförde noch den moralischen Prägungen vorsäkularer Religion zugeschrieben hat. In unserer Spätmoderne, die sich nicht sicher ist, was nach ihr kommt, muss diese *moralische Substanz* in der Erziehung, der Bildung, in den Erfahrungen des Arbeitslebens, im Dorf und im Kiez in der Großstadt entstehen. Damit dies gelingt, gibt uns die an den Menschenrechten orientierte Verfassung des Grundgesetzes, der brandenburgischen Landesverfassung und der daraus abgeleiteten Rechte eine solide Basis. Und wenn es dann noch patriotischer Gefühle bedarf, dann klingt *Verfassungspatriotismus* gar nicht mehr so theoretisch und abstrakt.



LITERATUR:

Francis Fukuyama (2019): Identität: Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie gefährdet.

Bassam Tibi (1996): Multikultureller Werte-Relativismus und Werte-Verlust. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 52-53. S. 27-36.

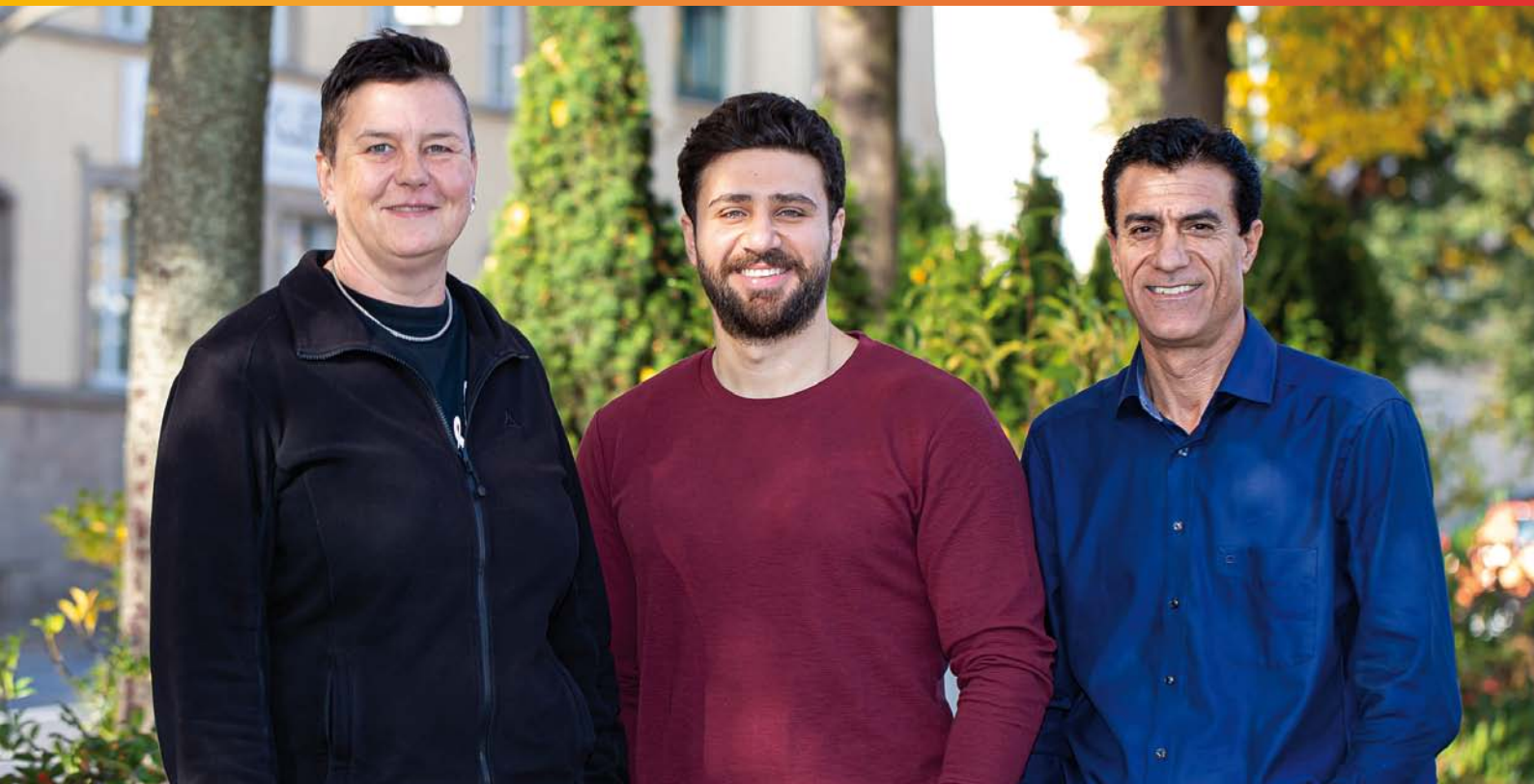
Aladin El-Mafaalani (2018): Das Integrationsparadox.

Cornelia Koppetsch (2019): Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter.



„Ausländerfeindlich ist bei uns nur der Drucker“

Ein Interview mit dem Projektteam über interkulturelle Konflikte



„Ausländerfeindlich ist bei uns nur der Drucker“ – Ein Interview mit dem Projektteam über interkulturelle Konflikte

Die Mitarbeitenden von EmPa³ kommen aus sehr unterschiedlichen Kontexten. Welche Herausforderungen sich in ihrem syrisch-deutschen Team ergeben haben, erzählen Mirjam Zickerow-Grund und Kostantin Mahmo. Ausschnitte eines Gesprächs.

 Von Gundula Haage

„Gibt es bei uns überhaupt so etwas wie interkulturelle Konflikte?“, fragt Mirjam Zickerow-Grund gespielt entrüstet in die Runde. „Na klar gibt es die“, kommt die prompte Antwort von Kostantin Mahmo – und beide lachen. Sofort ist spürbar, dass sich die Kolleg*innen des Projekts „EmPa³ – Empowerment und Partizipation in Fürstenwalde Spree“ des Trägers RAA Brandenburg sehr gut verstehen. Dennoch, oder vielleicht auch gerade deswegen, haben sie sich bereit erklärt, an diesem Dienstagmorgen im August 2019 über ihre Zusammenarbeit zu sprechen. Darüber, was es für sie bedeutet, in einem Team zu arbeiten, dass zur Hälfte aus deutschen Frauen und zur anderen Hälfte aus syrischen Männern besteht. Welche Konflikte in dieser interkulturellen Zusammensetzung entstanden. Und wie sie damit umgehen.

„Wir duzen uns hier“, stellt Mirjam Zickerow-Grund, genannt Mia, gleich zu Beginn klar. Die Sozialarbeiterin und Pädagogin arbeitet seit 1993 in Fürstenwalde und leitet die Pädagogische Werkstatt, deren Räumlichkeiten das Projekt EmPa³ nutzt. Sie tritt energisch und sehr herzlich auf. Mit am Tisch sitzt Kostantin Mahmo, kurz Kostja, der lange Jahre in Syrien als Grundschullehrer arbeitete. Seit 2013 lebt er in Deutschland und ist seit nunmehr über einem Jahr pädagogischer Mitarbei-

ter bei EmPa³. Während des Gesprächs hält er sich zunächst im Hintergrund und wirft nur gelegentlich eine zustimmende Bemerkung ein, während Mia von den Anfängen des Projekts erzählt. Neben den beiden gehören Birgit Krüger und Saleh Kahhal als pädagogische Mitarbeiter*innen zum Team. Sie sind bei diesem Gespräch nicht anwesend.

Problemlösen an der Tagesordnung

„Eigentlich geht es in unserer Arbeit um nichts anderes, als dafür zu sorgen, dass interkulturelle Konflikte gar nicht erst entstehen“, macht Mia zu Beginn des Gesprächs deutlich. „Wir wollen interkulturelle Problemlagen rechtzeitig erkennen und sie lösen, bevor es überhaupt zu einem richtigen Streit kommen kann“. In Fürstenwalde leben Menschen aus 104 verschiedenen Nationen. Doch mit dem Zuzug vieler Geflüchteter ab 2015 wurden neue, vorurteilsbehaftete Stimmen laut. „Man hörte es damals sogar in der Stadtverwaltung: So viele Ausländer, wir trauen uns nachts nicht mehr auf die Straße, diese Frauen mit Kopftüchern sind irgendwie bedrohlich“, erinnert sich Mia und rollt die Augen. „Damals haben wir bemerkt, dass all diese Menschen aus anderen Ländern, die schon lange in Fürstenwalde wohnen, bei ihrer Ankunft keine wirkliche Integration erfahren haben. Mit den neu Hinzugekommenen sollte es darum von Anfang an anders laufen“, schildert sie den Hintergrund des Projekts EmPa³. „Für uns ging die eigentliche Arbeit erst richtig los, als die Zahl der Neuankömmlinge langsam zurückging und das öffentliche Interesse abnahm“. EmPa³ wurde im September 2017 ins Leben gerufen, um sowohl der Aufnahmegesellschaft als auch den Zugewanderten bei der Integration zu helfen. Menschen aus Fürstenwalde sollten zu interkulturellen Expert*innen ausgebildet werden, um selbst Missverständnisse schlichten zu können. Dabei wurden auch viele Frauen aktiv, die bei

ihrer eigenen Ankunft in der Stadt nicht unbedingt von Integrations- oder Sprachangeboten profitiert hatten. „Als in den letzten Jahren so viele neue Zugewanderte dazu kamen, da merkten viele dieser Frauen plötzlich: Wir sind die eigentlichen Integrationsexpert*innen! Schließlich mussten sie sich selbst erkämpfen, wie man in Deutschland zurechtkommt“, erzählt Mia. Einige dieser Frauen gründeten die Migrant*innenselbstorganisation „Al Tariq – Gemeinsam in Fürstenwalde e.V.“, mit der das *EmPa*³-Team eng zusammenarbeitet. (siehe ab Seite 36)

Individuelle Grenzen des Verständnisses

Mia selbst lebt und arbeitet seit Jahrzehnten in Fürstenwalde. In ihrer täglichen Arbeit musste sie allerdings feststellen, dass es ihr mit vielen Menschen aus arabisch geprägten Ländern nur bedingt gelang, ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen. „Um wirklich zu verstehen, wo die Menschen herkommen, welche Traditionen sie pflegen, wie wichtig oder unwichtig Religion für sie ist und was die Fluchterfahrung für sie bedeutet hat – da fehlte mir einfach das Wissen. Darum war es mir so wichtig, dass wir für *EmPa*³ Mitarbeiter*innen gesucht haben, die selbst zumindest aus dieser Region kommen“, erzählt sie. Diese Einschätzung zahlt sich aus, denn für die beiden pädagogischen Mitarbeiter Kostja und Saleh ist der Zugang deutlich leichter. Wann immer sie durch Fürstenwalde laufen, werden sie von Menschen angesprochen. Manche brauchen Hilfe bei einem Schulantrag, andere suchen Tipps für den neuen Handyanbieter und wieder andere benötigen einen Therapieplatz. Die gemeinsame Sprache hilft. Und auch, dass sie ähnliche Erlebnisse teilen. „Ich bin vor sechs Jahren aus Syrien geflohen. Wenn ein Geflüchteter mit einem bestimmten Problem zu mir kommt, kann ich sehr schnell spüren, was er in seinem Inneren fühlt“,

bemerkt Kostja. In Notsituationen ist er am Telefon rund um die Uhr erreichbar.

Aber auch Kostja und Saleh brauchten etwas Zeit, um von den Menschen als Vertrauensperson angenommen zu werden. Dabei spielten auch ihre individuellen Hintergründe eine Rolle. Kostja ist jesischer Kurde. Das ermöglichte ihm zwar einen relativ leichten Zugang zur kurdischen Gemeinschaft, „aber mit manchen arabischen Muslim*innen ist es schwieriger. Die wissen, dass ich Jeside bin und kein Muslim. Das ist wie eine Wand, die ich nicht wegreden kann“, sagt er mit Nachdruck. Dennoch verheimlicht Kostja seinen religiösen Hintergrund nie. „Für mich ist Religion Privatsache. Und das habe ich auch immer so kommuniziert und werde dafür respektiert.“ In der Zusammenarbeit mit der Migrant*innenselbstorganisation *Al Tariq* musste er sich das Vertrauen aus einem anderen Grund erst verdienen – weil er ein Mann ist. Die Organisation besteht größtenteils aus muslimischen Frauen. „Am Anfang wurde ich von Faten, Vorstandsmitglied bei *Al Tariq*, nicht einmal begrüßt. Aber letztens hat sie mich zum Mittagessen eingeladen“, berichtet Kostja, der sich über die Einladung sehr freute: „In Syrien ist es der größte Vertrauensbeweis, wenn eine Frau einen fremden Mann einlädt. Das heißt, es gibt keine Vorbehalte mehr.“ Auch Mia wurde anfangs nur zögerlich von den Frauen von *Al Tariq* akzeptiert. „Ich hatte den Eindruck, dass es für viele nicht so einfach war, sich mit Problemen an mich zu wenden. Das hat aber weniger mit meiner Identität als Deutsche zu tun, sondern eher mit meiner Erscheinung und Weltoffenheit“, bemerkt Mia und streicht sich über die kurzen schwarzen Haare, die auf der linken Kopfhälfte rasiert sind. Sie vermutet, dass es mit Rock und langen Haaren wohl etwas leichter gewesen wäre, mit den Frauen in Kontakt zu kommen. „Erst als ich schwanger wurde, war es plötzlich kein Problem mehr. Dann wuselten alle um mich herum, freuten sich, guckten auf meinen



Bauch und fragten, wie es dem Kind geht“, erinnert sich Mia und lächelt in sich hinein, „Mutterwerden überbrückt offenbar alles Fremde.“

Kleinere und größere Herausforderungen eines Multi-Kulti-Teams

Auch in der täglichen Zusammenarbeit zwischen Mia, Kostja und Saleh kam es immer wieder zu Missverständnissen. Für Kostja etwa barg die deutsche Bürokratie einige unerwartete Fallstricke. „Ich habe vierzehn Jahre lang in Syrien als Lehrer gearbeitet. Da habe ich nie einen Tätigkeitsnachweis oder einen Urlaubsantrag ausfüllen müssen“, bezeugt er. Einzusehen, wofür die ganze nervenraubende Verwaltung notwendig ist, hat Zeit gekostet. Wenn Mia an die Anfänge des Projekts im September 2017 zurückdenkt, dann gerät sie insbesondere bei dem Stichwort Hierarchie ins Schmunzeln. „Ja klar, ich bin hier die Projektleiterin, aber ich fühle

mich als Teil des Teams. Ich habe aber am Anfang ganz stark gespürt, dass meine Kollegen einen enormen Respekt vor mir hatten, weil ich in dieser Chefinnen-Rolle stecke.“ Kostja stimmt freimütig zu. „Wir haben sehr lange gebraucht, um uns wirklich als Arbeitskollegen zu fühlen. Aus Syrien kennen wir das so: Der/die Chef*in hat immer recht. Und dass man auf der Arbeit nicht über Probleme redet.“ Bei *EmPa³* läuft das anders: In den wöchentlichen Teamsitzungen wird alles, was auf der Arbeit geschieht, ausgiebig diskutiert. Insbesondere über Probleme soll gesprochen werden.

Die monatliche Gruppensupervision und viele Gespräche in der Küche haben geholfen, um die unsichtbare hierarchische Grenze zwischen Chefin und Mitarbeiter*innen größtenteils zu überwinden. „Wenn wir in Ruhe zusammen Mittag essen, dann erzählen wir ganz viel. Kostja über sein Leben als jesidischer Kurde und seine Fluchterfahrung, und ich über mein Leben in der DDR. Das DDR-System und das syrische System – wenn man darüber spricht, klingt manches gar nicht so verschieden“, bemerkt Mia. Gerade durch diese Gespräche und ein paar Witze auf dem Flur oder bei einer Tasse Kaffee entstand so das Vertrauen, dass die Mitarbeiter*innen zusammenschweißt. „Mittlerweile finde ich, dass man auf der Arbeit alles erzählen können muss. Negatives, Positives, sonst kann man Probleme ja gar nicht lösen“, sagt Kostja voller Überzeugung. Auch Mia ist davon überzeugt, dass sie durch die Zusammenarbeit viel gelernt hat: „Über die syrische Kultur, über den Islam, das ist ein ständiger Lernprozess auf beiden Seiten und genau das finde ich so spannend an unserem Multi-Kulti-Team“. Je nach Situation ist mal sie als Deutsche, mal Kostja oder Saleh als Syrer gefragt. „Gestern Abend waren wir als Team bei einer Elternversammlung in der Grundschule. Die Eltern haben bei bestimmten Fragen eher Kostja auf Arabisch angesprochen. Aber wenn wir zum Beispiel

zur Sitzung eines Integrationsnetzwerkes fahren, dann werde eher ich als Deutsche angesprochen. Es macht unheimlich viel Spaß, als diverses Team aufzutreten und das gibt mir Kraft“, betont Mia.

Deutsche Direktheit statt syrischem Feingefühl

Ein Konflikt, der sich deutlich auf einen unterschiedlichen kulturellen Orientierungsrahmen zurückführen ließ, trat in der Zusammenarbeit mit der Migrant*innenselbstorganisation *Al Tariq* zutage. Eines der Kernziele von *EmPa³* ist es, *Al Tariq* aktiv bei den Verwaltungs- und vereinsrechtlichen Aufgaben zu unterstützen, damit die Organisation in nicht allzu ferner Zukunft eigenständig und als Partner*in gleichberechtigt mit verschiedenen Zielgruppen arbeiten kann. Derzeit wird allerdings bei der eigenen Verwaltung und dem Schreiben von Anträgen noch viel Hilfe benötigt. „Irgendwann habe ich ein wenig die Zügel angezogen und gesagt, dass sie sich jetzt mal selber hinsetzen müssen. Natürlich helfe ich ihnen immer gerne, aber selber lernen bringt viel mehr, als sich immer darauf zu verlassen, dass ich in letzter Minute noch einen Antrag für sie erstelle“, erklärt Mia ihre Sicht der Situation. Kostja bekam die Folgen zu spüren: „Faten, die Vorsitzende von *Al Tariq*, dachte daraufhin, dass Mia sie hasst. In Syrien würde man nämlich niemals jemandem so direkt sagen, dass er etwas tun soll. Das gilt bei uns als extrem unhöflich“, erklärt er. In diesem Fall war es sehr hilfreich, dass das *EmPa³*-Team so vielseitig aufgestellt ist: Kostja konnte die deutsche Direktheit erklären und deutlich machen, dass bei der direkten Arbeitsaufforderung keineswegs Hass im Spiel war.

Auch unter den *EmPa³*-Kollegen selbst kam es trotz aller Reflexion und Supervision zu einem Konflikt. „Als Saleh bei uns anfang, da habe ich ihm keine detaillierten Infos zu den Menschen geben, mit

denen wir arbeiten“, erzählt Kostja. „Meine Sorge war, dass er sonst voreingenommen ist. Und ich wollte, dass er seinen eigenen Eindrücken vertraut.“ Saleh wiederum nahm an, dass Kostja ihm bewusst arbeitsrelevante Informationen verschwiege. Aus Respekt vor Kostjas höherem Alter sprach er seinen Missmut darüber nicht im Team an – aber erzählte Freunden davon. „Das hat mich richtig gestört. Seine Freunde haben darüber geredet, dass ich ihn nicht wirklich an der Arbeit teilhaben lasse. In der arabischsprachigen Community wird viel geredet, darum wussten bald alle davon“, erinnert sich Kostja. Auch Mia bekam zunächst nichts von dem unterschweligen Problem der beiden Kollegen mit. „Die Situation war besonders spannend, weil zwar beide aus Syrien kommen, dann aber doch noch der Altersunterschied hinzukommt und die unterschiedlichen Berufe – Kostja ist Lehrer und geht wie ich stramm auf die 50 zu, Saleh ist erst 27 und Journalist“, schildert sie. „Erst, als ich irgendwann gesagt habe: ‚Moment, hier stimmt doch irgendwas nicht‘, wurde endlich Klartext geredet und wir konn-



ten das Missverständnis beheben“. Kostja hat aus diesem Konflikt einiges mitgenommen. „Ich denke, das Hauptproblem war, dass wir zwei pädagogische Mitarbeiter einander am Anfang nicht genug vertraut haben. Für mich ist jetzt klar, dass man auf der Arbeit offen miteinander sein muss. Wenn es unter Kollegen Konflikte gibt, dann funktioniert auch das ganze Team nicht gut. Man kann Schwierigkeiten nicht einfach unter den Teppich kehren.“

Trotz der anfänglichen Herausforderungen sind sowohl Mia als auch Kostja sehr glücklich darüber, in einer so vielfältigen Zusammensetzung zu arbeiten. „Es ist eine unheimliche Bereicherung für mich persönlich. Ich glaube, ich bin durch den Umgang mit meinen Kollegen sehr viel sensibler geworden und weniger flapsig in meiner Wortwahl. Das finde ich super,“ sagt Mia und Kostja stimmt zu. Er erinnert sich, dass noch bei seinem Arbeitsantritt im Jahr 2018 auf einem Flyer von *EmPa³* von einem „arabischem Verein“ die Rede war. „In diesem Verein waren damals aber auch zwei junge kurdische Männer. Wir Kurden haben in Syrien jahrelang

unter dem Druck von Politik und Regierung gelebt, die uns immer als Araber bezeichnet haben. Und dann gibt es trotzdem, selbst hier in Deutschland, eine Vereinsbezeichnung, die uns mit dem Namen ausschließt“, begründet er die Problematik. Mia nickt nachdenklich. „Auf dem Flyer stand damals tatsächlich ‚arabischer Verein‘. Würde ich heute nicht mehr so schreiben, weil ich jetzt weiß, dass ich damit andere Kulturen und Religionen ausgrenze. Damals war mir das noch nicht bewusst.“ Mit anderen Begriffen wird ebenfalls sehr achtsam umgegangen. „Den Begriff Ausländer benutzen wir nur noch für unseren Drucker“, erzählt Mia und lacht. Auch Kostja muss grinsen. „Das ist unser Running Gag. Weil der Drucker bei mir immer Probleme macht, habe ich gesagt, dass er ausländerfeindlich ist.“

Offenbar sorgt nicht nur die Offenheit und Kommunikationsbereitschaft aller Beteiligten für eine erfolgreiche Zusammenarbeit bei *EmPa³*, aller interkulturellen Missverständnisse zum Trotz. Der gemeinsame Humor tut sein Übriges.



Während unserer Arbeit als Brückenbauer

Ein Interview mit Kostantin Mahmo und Saleh Kahhal –
Projektmitarbeiter EmPa³





Während unserer Arbeit als Brückenbauer

Ein Interview mit Kostantin Mahmo und Saleh Kahhal – Projektmitarbeiter EmPa³

Übersetzung aus dem Arabischen vom
ARUS Sprachendienst GbR – Frankfurt (Oder)



Was für Konflikte haben euch im Projekt beschäftigt?

Die Konflikte, die uns in unserer täglichen Arbeit begegneten waren sehr unterschiedlich und vielschichtig. Es gab Konflikte, die zwischen Geflüchteten untereinander und Konflikte, die zwischen Geflüchteten und Deutschen bestanden. Die vielfältigen Meinungen von geflüchteten Menschen über den syrischen Krieg oder die Kriege und Konflikte in anderen Ländern können beispielsweise in unterschiedlicher Art und Weise die sozialen Verhältnisse und Beziehungen zwischen Geflüchteten im Aufnahmeland bestimmen. Die verschiedenen nationalen Herkünfte waren manchmal auch Gründe für Auseinandersetzungen.

Konfliktpunkte waren auch Arbeitslosigkeit und die Vielfältigkeit der Glaubensrichtungen (z. B. sunnitisch-schiitische Konflikte oder ähnliche zwischen anderen Glaubensrichtungen). Dazu kamen noch Uneinigheiten und Unterschiede zwischen Muslim*innen und Nicht-Muslim*innen. Solche Uneinigheiten werden uns natürlich nicht sofort erzählt, wenn wir auf Menschen treffen, aber wir bekamen ein Gefühl dafür in unserer Arbeit.

Konflikte zwischen Geflüchteten und der deutschen Mehrheitsgesellschaft entstanden hauptsächlich aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse und unterschiedlicher kultureller Orientierungsrahmen, die die Menschen erlernt haben. Das führte zu Missverständnissen und folglich manchmal auch zu Auseinandersetzungen. Viele Konflikte entstanden ebenfalls, weil viele Geflüchtete die Lebensverhältnisse und die Bürokratie der Behörden in Deutschland nicht kannten und/oder kennen, und da es nicht genügend beratende Büros gab und immer noch nicht gibt, die den Bedarf von Geflüchteten decken, kommt es oft zu Orientierungslosigkeit.

Ein großer Teil von Konflikten, die uns in unserer Arbeit begegneten, entstanden durch mangelndes Wissen und Vorurteile. So wie viele Menschen Vorurteile und bestimmte Vorstellungen über Menschen mit Fluchtgeschichte und/oder Migrationsgeschichte haben, so haben umgekehrt auch viele zugewanderte Menschen Vorurteile und eigene Annahmen über die deutsche Gesellschaft. Einerseits haben große Teile der Mehrheitsgesellschaft Angst, Kontakt zu Menschen mit Fluchterfahrung aufzunehmen, mit der Begründung, dass diese gewalttätig seien und keinen Dialog mit Andersdenkenden akzeptieren würden, andererseits gehen viele Geflüchtete davon aus, dass die Deutschen sie wegen ihrer Nationalität und ihrer Religionszugehörigkeit hassen und sie sofort in Verbindung mit Terrorismus bringen würden. Diese Vorurteile führen dazu, dass beide

Seiten falsch und unbedacht aufeinander reagieren bzw. nicht versuchen, einander kennenzulernen.

Ein weiterer Aspekt unserer Arbeit war die Beziehung zwischen den Familien der Geflüchteten und ihren Nachbarn im Wohnhaus. Wenn beispielsweise an Werktagen die kleinen Kinder bis in die späten Nachtstunden wach geblieben sind, kam es manchmal zu Streit zwischen den Bewohner*innen des Hauses. Auch das Verhältnis zwischen den Eltern und ihren Kindern kann Konflikte hervorrufen, auf die wir aufmerksam gemacht wurden. Einige Kinder erfahren einen großen Druck von der Familie, einige Traditionen und kulturelle Gepflogenheiten aus der ersten Heimat in Deutschland fortzuleben, da die Angst der Eltern, ihre Kinder würden ihre Identität verlieren, enorm sein kann. Hier sind die betroffenen Mädchen besonders zu erwähnen, die unter Druck gesetzt werden, das Kopftuch zu tragen oder gewisse Freundschaften anderen vorzuziehen. Die Jugendlichen versuchen dann häufig nach Kompromissen zu suchen, die beide Seiten, Kinder und Eltern, zufriedenstellen.



**Wie habt ihr von diesen Konflikten erfahren?
Wer kam zu euch und wollte Hilfe bei einem
Konflikt von euch?**

Unser Projekt hat eine gute Basis von Kontakten innerhalb der Stadt Fürstenwalde aufgebaut. Uns suchten viele soziale Einrichtungen und Organisationen auf, die ein gemeinsames Ziel in Bereichen der Integration und Bildung haben.

Wir organisierten Besuche bei Geflüchteten und deren Familien dort, wo sie wohnen. Es konnte passieren, dass wir sie auf der Straße oder in einer Behörde trafen. Dort nahmen wir sofort Kontakt auf

und begannen ein Gespräch mit ihnen. So konnten wir das Vertrauen der Menschen gewinnen. Dann kamen sie zu uns ins Büro, nachdem sie uns kennengelernt oder von uns gehört hatten. Wenn sie bei uns waren, fingen sie an, ihre Fragen zu stellen und ihre Bedürfnisse zu erklären. Unsere Aufgabe bestand darin, zu versuchen, ihnen umgehend bei der Lösung ihrer Probleme zu helfen oder sie zu einer spezifischen Beratungsstelle zu schicken.

Aufgrund unserer Kontakte zu manchen Schulen bekamen wir auch Anfragen und Wünsche von Lehrer*innen, ihnen bei der Lösung von Problemen, mit denen sie konfrontiert waren, zu helfen. Einige aus dem Kollegium äußerten öfter den Wunsch, die Sitten, Gewohnheiten und religiösen Traditionen vieler Geflüchteter kennenzulernen. Lehrer*innen möchten oft auch Kenntnisse über die kulturelle Prägung der Kinder erlangen, damit sie bessere Wege finden können, die Eltern der Kinder zu verstehen und mit ihnen zu kommunizieren.

Es gab viele Menschen mit Fluchterfahrung, die uns gebeten haben, beratend an ihrer Seite zu stehen und ihnen bei der Lösung ihrer sozialen Konflikte mit den Nachbarn oder bei der Lösung ihrer persön-



lichen oder manchmal auch beruflichen Probleme zu helfen. Manchmal suchten Frauen unseren Rat aufgrund von Problemen, die sie innerhalb der Familie haben, teilweise auch mit ihren Partnern. Auch in den Schulen erzählten uns Kinder manchmal, dass sie innerhalb ihrer eigenen Familien leiden. So wurden wir von verschiedenen Seiten darüber informiert, wie wir unterstützen konnten.

Einige Einrichtungen und Organisationen, die mit Geflüchteten arbeiten oder sie betreuen (wie z. B. Streetwork), arbeiteten mit uns zusammen, weil wir gute soziale Kontakte zu Geflüchteten haben. Sie riefen uns an, wenn irgendein Streit ausbrach, gleichgültig, wer den Streit angefangen hat. Manche Geflüchtete wünschten sich unsere Anwesenheit, weil sie davon ausgingen, dass wir in der Lage sein würden, die Streitpunkte einzuordnen und sie zu verstehen, da wir aus derselben oder ähnlichen Region wie viele Geflüchtete kommen.

.....



Wie wurden die Konflikte von den Beteiligten wahrgenommen und gedeutet? Wurden sie auf Individuen bezogen? Oder wurden zum Beispiel Nationalitäten und Religiosität als Erklärung herangezogen? Wie seid ihr mit den Begründungen in der Konfliktvermittlung umgegangen?

Hinter den Uneinigkeiten und Kontroversen stecken neben kulturellen und religiösen Gründen selbstverständlich auch persönliche Gründe. Diejenigen, die uns ihre Probleme anvertrauten, berücksichtigten natürlich unsere Lösungsvorschläge, weil sie wussten, dass wir die Hintergründe aus beiden Kulturkreisen und deren Verschiedenheiten aus Erfahrung kennen und diese wiederum beachten.

Oft wurden Uneinigkeiten allein mit religiösen Zusammenhängen begründet, auch wenn die Probleme ganz andere Ursachen haben können. Weil wir aus ähnlichen oder den gleichen Regionen kommen wie viele unserer Ratsuchenden, konnten wir besser als andere mit diesen Kontroversen umgehen und zwar genau deswegen, weil wir diese in unserem Leben hier und da ebenfalls erlebt haben.

In vielen Fällen wurden die Streitpartner*innen damit überrascht, dass die Gründe ihres Konflikts selten in dem, was sie zuerst glaubten, lagen. Unserer Meinung nach steckt das Problem in unhinterfragten Vorurteilen. Und so gingen wir davon aus, dass man kein Urteil treffen kann, bevor man die Ursachen und Hintergründe gut kennt, insbesondere in unserer Arbeit. Denn Migrant*innen, die die Strukturen des Aufnahmelandes nicht kennen, werden natürlich aus alten Erfahrungen und Vorstellungen schöpfen, um alles, was ihnen begegnet, zu analysieren.

Ein wichtiger Schritt war getan, wenn jemand uns von sich aus aufgesucht hat, um Lösungen für seine Probleme zu finden. In unseren Versuchen, die Probleme zu lösen, berücksichtigten wir die Persönlich-



keit und die kulturellen Hintergründe jeder einzelnen Person. Wir versuchten allen Konfliktparteien zu vermitteln, dass Ruhe beim Angehen einer Sache und das Überlegen bei der Suche nach Lösungen die besten Voraussetzungen sind, um zu verhindern, dass ein Streit eskaliert und dass alte Vorstellungen und Vorurteile wirken. Das Einhalten der Rechtsnormen bei der Lösung der Probleme hilft dabei, dass Zugewanderte Vertrauen in ihre neue Umgebung und Respekt vor den neuen Rahmenbedingungen und den neuen Regeln entwickeln.



Häufig werden Konflikte in öffentlichen Räumen wie dem Supermarktparkplatz, dem Bahnhofsvorplatz und dem Spielplatz ausgetragen. Wie gestaltete sich eure Arbeit in diesen Räumen?

Unsere Arbeit begann mit dem Aufsuchen des Ortes und damit, die streitenden Personen oder Gruppen sofort zu trennen. Dann fingen wir mit der Lösung des Problems an: Zuerst ließen wir die Leute aus beiden Parteien ihre Standpunkte erläutern. Danach sollten sie miteinander reden und diskutieren, damit sie aus der Aufregung zur Ruhe kommen und sich nähern. Durch die Diskussion und den Dialog beseitigten wir die Missverständnisse auf dem Weg zu einer Zusammenarbeit.

In manchen Fällen sahen wir von selbst die Schwierigkeiten, wenn wir durch die Stadt gingen, wenn wir Feierlichkeiten besuchten oder Ansammlungen von Menschen erlebten. Es gibt viele Probleme, die auf öffentlichen Plätzen entstehen, z. B. auf Bahnhöfen oder Grünflächen. In den Sommerferien sammeln sich die Jungen am Ufer der Spree, um eine schöne Zeit dort zu verbringen. Dort wird auch Fußball gespielt, was zu verbalen Auseinandersetzungen zwi-

schen den Spieler*innen und den vorübergehenden Menschen oder Familienmitgliedern, die sich ausruhen und an den Ufern der Spree Picknick machen, führen kann. Gleich, nachdem wir informiert wurden, waren wir bei solchen Fällen vor Ort. Wir erklärten den Jugendlichen die geltenden Regeln und Gesetze, die von allen Seiten eingehalten werden müssen, um ein respektvolles Miteinander, besonders an öffentlichen Plätzen, zu gewährleisten.

Die meisten Auseinandersetzungen finden an öffentlichen Plätzen und nicht in geschlossenen Räumen statt. Das hat, unserer Meinung nach, mit der Nutzung öffentlicher Plätze in den Herkunftsländern vieler Geflüchteter zu tun, wo nicht alle Menschen Zugang zu öffentlichen Einrichtungen oder Plätzen haben. Manche Geflüchtete wissen nicht, welches Verhalten von Bürger*innen in öffentlichen Räumen erwartet wird und halten sich nicht unbedingt an die Vorschriften.

Es passierte öfter, dass sich Jugendliche in Sommer Tagen an Flussufern trafen und dort leere Flaschen und Getränkedosen auf die Wiese warfen, ohne dass sie das Gefühl hatten, für die Umwelt verantwortlich zu sein. Wir haben mehrere Aktivitäten organisiert, bei denen wir Vorträge über Umweltschutz, die Ursachen der Umweltverschmutzung und die Wege, die zur Erhaltung der Natur führen können, gehalten haben, um ein Bewusstsein für die Umwelt auch bei neu Zugewanderten zu fördern.





Wie habt ihr Konflikte gedeutet? Hat sich eure Sichtweise während der Auseinandersetzung verändert? Gab es Konflikte, in denen sich eure Deutung und Sichtweise auf den Konflikt als falsch herausgestellt hat?

Was wir zuerst gedacht hatten, dass nämlich die Probleme allein den unterschiedlichen kulturellen Hintergründen entstammen, war einfach falsch. Wir haben gelernt, dass es nicht wichtig ist, ob Streitigkeiten aufgrund der kulturellen Verschiedenheit passieren oder auch nicht. In manchen Fällen spielt die Art und Weise des Sprechens die Hauptrolle. Lautes Sprechen oder auch Schreien oder der Ton beim Sprechen kann manchmal der Grund sein, dass Missverständnisse entstehen. Manche Menschen verstehen Schreien oder lautes Diskutieren als ein Zeichen von Gewalt!

Manchmal bewerteten wir eine Auseinandersetzung auch aufgrund unserer eigenen Vorurteile. Wenn zum Beispiel zwei Personen aus unterschiedlichen Glaubensrichtungen oder unterschiedlichen politischen Parteien zu uns kamen, dachten wir oft zuerst daran, dass die Meinungsverschiedenheiten aus politischen oder religiösen Gründen entstanden sind. Nach einem Gespräch mit ihnen entdeckten wir jedoch, dass die Gründe woanders lagen. Solche Streitigkeiten hatten manchmal persönliche oder auch soziale Ursachen.

Einmal gab es ein Problem zwischen einem Araber und einem Kurden. Wir dachten zuerst, dass die unterschiedlichen ethnischen Zugehörigkeiten der beiden der Grund für ihren Streit sei. Als wir mit den Männern sprachen, wurde uns klar, dass der Sohn des einen dem Sohn des anderen Schaden zugefügt hatte. Der erste Vater wollte einfach Partei für seinen Sohn ergreifen. Das Problem hatte also nichts mit unserer ersten Einschätzung zu tun.



Wie gestaltete sich euer Umgang mit den verschiedenen Konflikten?

Während unserer Arbeit als Brückenbauer merkten wir, dass eine einvernehmliche Lösung von Streitigkeiten in erster Linie Vertrauen und die Berücksichtigung diverser kultureller Hintergründe der in Konflikt geratenen Parteien braucht.

Deshalb mussten wir zuerst beide in Konflikt geratenen Parteien kennenlernen: ihre kulturellen Prägungen, ihre religiöse Prägung und Glaubensrichtungen und teilweise auch ihre politischen Haltungen.

In unserem Arbeitsalltag lernten wir, dass manche Probleme bestimmte Strukturen haben, die fertige Lösungsschlüssel brauchen, die man sofort zur Hand nehmen kann, um den Konflikt zu lösen. Hinzu kamen unsere eigenen Hintergründe, die im Umgang mit den verschiedenen Konfliktparteien eine große Rolle spielen können, also z. B. unser Alter, die Gegend, aus der wir kommen und die Region, in der wir jetzt wohnen. Wir als Team brachten also unterschiedliche Kompetenzen und Erfahrungen mit, die hilfreich in der Arbeit mit diversen Gruppen sind.

Manchmal, wenn Frauen stritten, wurde die Konfliktlösung sehr empfindlich oder war manchmal auch nicht möglich, besonders wenn der Ehemann oder eines der erwachsenen männlichen Mitglieder in der Familie religiös-konservativ war. Sie akzeptierten es nicht, dass sich jemand von außerhalb einmischte. Sie sagten dann, dass es sich in diesem Fall um eine familiäre und private Angelegenheit handeln würde. So mussten wir uns manchmal auch zurückziehen.





Wie gingen die Beteiligten mit den Konflikten um?

Viele zeigten Flexibilität und hatten den klaren Wunsch, gemeinsam Lösungen zu finden. Es gab aber auch andere, die gemeinsame Kompromisse nur schwer akzeptierten.

Es gab Fälle, bei denen es um die persönliche Biographie und das Leben in Fürstenwalde ging. Darum, wie Menschen mit Migrationsgeschichte ihr Leben hier gestalten, was sie aus ihrem Leben machen wollen und um unterschiedliche Haltungen gegenüber dem Zusammenleben in der Stadt.

Es gab und gibt immer wieder Aushandlungen und Diskussionen darüber: „Wie und wie weit soll man sich in die neue Heimat integrieren oder integrieren lassen?“ Danach, wie Geflüchtete beispielsweise mit Kontroversen und Uneinigkeiten in der Gesellschaft umgehen, teilten wir sie in drei Gruppen auf:

Eine Gruppe möchte sich integrieren. Sie kooperiert mit den Einrichtungen und deren Angeboten auf diesem Weg. Die Geflüchteten aus

dieser Gruppe suchen selbst Hilfe und Rat bei den Beratungsstellen. Die Angehörigen dieser Gruppe sind meistens Kinder, Heranwachsende und junge Erwachsene unter 30.

Die Angehörigen der zweiten Gruppe möchten sich integrieren, sie kennen aber keinen richtigen Weg, der dahin führt. Sie suchen nach Stellen, die ihnen einen Rat geben können, finden diese aber nicht. Sie wissen auch nicht, wie sie die beratenden Stellen finden sollen. Solche Leute haben wir aufgesucht, wenn wir das konnten. Wir gingen zu ihnen in ihre Wohnungen oder trafen sie auf öffentlichen Plätzen, um ihnen die besten Wege zu Integration zu erklären und zu zeigen.

Die dritte Gruppe besteht aus Menschen, die parallel zu der deutschen Gesellschaft leben möchten. Dieser Teil befindet sich zwischen zwei Welten. Bis jetzt haben sie leider keinen Weg gefunden, in der neuen Heimat anzukommen und sich auf sie einzulassen. Sie denken immer noch, dass sie in die erste Heimat zurückkehren werden.

Zu dieser Gruppe gehören zwei Teilgruppen: Die erste Teilgruppe will sich nicht integrieren, weil

sie Angst vor einer Assimilation in die neue Gesellschaft hat, vor Vergessen der Sitten, Traditionen und Religion. Diese brauchen sie, um ihr Leben und ihre Familie zu schützen und ihre Identität und Orientierung nicht vollständig zu verlieren. Die zweite Teilgruppe will überhaupt keine Integration, denn sie sieht sich einer anderen Nation oder Religion zugehörig. Ihre Existenz in Deutschland ist für sie nur vorübergehend und wird als Folge eines Krieges oder einer ökonomischen Krise in ihrem Herkunftsland verstanden.

Die Vertreter dieser dritten Gruppe brauchen von uns und den zuständigen Stellen und Organisationen große Förderung, Unterstützung und Aufklärungsarbeit, denn diese Menschen sind sehr schwer zu erreichen.

Die Menschen mit Fluchtgeschichte, die sich wünschen, dass die Probleme weniger werden und ernsthaft versuchen, den Menschen der Einwanderungsgesellschaft nahezukommen, unternehmen viel, um gemeinsame Visionen zu entwickeln, und so den Weg in die Integration zu ebnen.

Es wird natürlich lange dauern, bis die Integration vieler Zugewanderter in die deutsche Gesellschaft gelingt und dieser Prozess wird auch große Mühe abverlangen. Zuerst müssen von der Aufnahmegesellschaft Wege geebnet werden, um mit den Neuzugewanderten Verbindungen zu schaffen, die stabil sind und bleiben. Wir sind Partner in diesem Prozess, und bauen jeden Tag neue Brücken.





ERGEBNIS DER THEMENDISKUSSION:

AUFSUCHENDE ARBEIT UND MEDIATION

**Was muss
beibehalten
werden?**

Lernkarussell - Thema
**Aufsuchende Arbeit
und
Konfliktbewältigung**

**Was muss
verstärkt
werden?**

Vertrauen aufbauen Dialog miteinander

Fortbildung Kulturvermittlung

Elterntreff Veranstaltungen für die arabische Gemeinschaft

Vielfalt in den Beratungsteams

**Ich habe noch
folgende Idee!**

Verständnis für kulturelle Regeln und Tradition.

Verständnis für die möglichen psychischen Belastungen von Zugewanderten.

Sichtbarkeit

Bürgernahe Öffentlichkeitsarbeit.

Projekte sollten sich gegenseitig kennen.

Auf Augenhöhe miteinander reden.

Unterstützung für engagierte Zugewanderte.

Offener Austausch (Tragerunden).

**Was brauchen
wir außerdem?**

Auf Gespräche mit Behörden vorbereiten

Begleitung, z.B. zur Polizei

Allgemeine Aufklärung zu Religion und Glaube

Projekte für Kinder, die zwischen den Kulturen aufwachsen.

Dort hingehen, wo Radikalisierung entsteht.

Mehr Fokus auf geflüchtete Frauen, da diese mehr Einfluss auf Kinder haben

Erklären, was Sozialarbeit heißt.

**Welche Trends /
Entwicklungen sind
zu erwarten?**

So schnell wie möglich Ergebnisse.

Im Tandem unterwegs sein.

Geduld auf beiden Seiten.

Beziehungsarbeit ist Zeitarbeit.

Fortbildung für die Aufnahmegesellschaft.

Integrationserfolge sichtbar machen.

Fragen und erklären nicht Kulturalisieren.

Gemeinsame Angebote für alle sozial benachteiligte Menschen.

Demokratiekompetenz von Zugewanderten stärken.

Mehr Angebote für Eltern.

Vereinfachte Darstellung der Angebote.

fehlende Bereitschaft der Aufnahmegesellschaft auf Zugewanderte zuzugehen.

Wir sind auf dem richtigen Weg.

Es wird immer Konflikte geben.

Zugewanderte könnten das Interesse verlieren, sich zu engagieren, wenn sie keine Unterstützung bekommen.

29

Migrant*innenselbstorganisation und gesellschaftliche Teilhabe

Die Teilhabemöglichkeiten für Migrant*innen im Landkreis sind noch sehr beschränkt



 *Angela Fleischer, Regionalreferentin für Bildung und Integration RAA Brandenburg*

In den aktuellen Strukturen, die Teilhabe ermöglichen bzw. wo Teilhabe erwünscht ist, sind wenige Menschen mit Migrationshintergrund engagiert. Für eine Region, die sich als weltoffen und integrativ verstehen will, muss der Fokus deutlich stärker auf Sensibilisierung und interkulturelle Öffnung ihrer Verwaltungen und Einrichtungen gesetzt werden. Dieses Handlungsfeld sollte als Querschnittsaufgabe für öffentliche Einrichtungen verstanden werden. Es ist wichtig für Migrant*innen, Zeichen zu setzen, Zugangsbarrieren zu erfassen und Teilhabe praktisch zu organisieren.

Das Anliegen interkultureller Öffnung soll impulsgebend von der Verwaltung gleichzeitig nach innen und außen verstanden werden.

Wenn Migrant*innen Teil der Verwaltungsmitarbeiterschaft sind, sollte dies einerseits in Ausschreibungen formuliert werden, zum Beispiel in Stellenausschreibungen für zukünftige Mitarbeitende und Auszubildende, und andererseits ist auf die Förderung interkultureller Kompetenz bei allen Mitarbeitenden zu achten. Die Beschäftigung von Migrant*innen trägt dazu bei, dass die Sprachenvielfalt als Angebot der Verwaltung erhöht wird, zudem kann sowohl der kultursensible Umgang mit Migrant*innen als Kund*innen der Verwaltungen als auch deren Teilhabe gefördert werden.

Die interkulturelle Öffnung fördert die Teilhabe von Migrant*innen, da so Zugänge zu Informationen und Angeboten angepasst werden bzw. Unterstützungsmechanismen zur Verfügung stehen. Die bisherige Erfahrung zeigt, dass auf Internetseiten von Verwaltungen, gemeinnützigen Trägern, Vereinen und anderen Einrichtungen spezielle Informati-



Angela Fleischer

onen für Migrant*innen nur schwer zu finden sind. Es gibt oft keinen direkten Link zu Themen, die für Migrant*innen relevant sind. Des Weiteren sollten Online-Informationen mehrsprachig angeboten werden.

Generell sollten verschiedene relevante Einrichtungen wie Schulen, Kitas etc. dabei unterstützt werden, migrantische Eltern in ihren Gremien zu beteiligen. Migrant*innen sollten verlässliche Beratungs- und Begleitungsstrukturen für Bedarfsfälle zur Verfügung stehen, wenn sie sich auf Beteiligungsprozesse einlassen.

Beteiligungsangebote bzw. die Förderung der Teilhabe von Migrant*innen an sich ist, bei der immens heterogenen Zielgruppe, eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die allerdings nur durch das Zur-Verfügungstellen von Ressourcen und bei ausreichender Bereitschaft erfüllt werden kann. Zugänge zu Menschen bzw. Communities können vor allem durch langfristige, verlässliche Beratungs- und Begleitstrukturen entwickelt werden. Insbesondere geflüchtete Menschen brauchen Begleitung, wobei Teilhabe als ein Aspekt mitgedacht werden soll. Die Fähigkeiten, sich zu beteiligen, Beteiligungsangebo-



te zu nutzen und selbst aktiv zu werden sowie Verantwortung zu übernehmen, sind bei einer Vielzahl von Migrant*innen vorhanden, sie gehen aber einher mit Diskriminierungserfahrungen, fehlendem Wissen und der aktuellen psychischen und physischen Situation der Menschen. Gleichwohl hegt die Aufnahmegesellschaft Erwartungen im Hinblick auf Anpassung an das deutsche Gemeinwesen, die Menschen in der Diaspora nicht bzw. nicht sofort erfüllen können. Ihre persönlichen Ressourcen und Erfahrungen sollten als gleichwertig zu denen von Menschen ohne Migrationsgeschichte einbezogen werden. Die Erzeugung eines wertschätzenden und Unterschiede anerkennenden Klimas fördert Integration und Beteiligung.

Relevante Einrichtungen im Gemeinwesen wie Schulen, Kitas und andere sollten Migrant*innenbeteiligung als Qualitätsmerkmal verstehen und die Umsetzung strategisch planen. Ein weiterer Aspekt von Teilhabe ist das gemeinsame Agieren auf Augenhöhe. Angebote sollten miteinander entwickelt werden und Begegnungscharakter haben bzw. gemeinsame Anliegen aufgreifen.



Migrant*innenselbstorganisation

Die Förderung von Strukturen für die Selbstorganisation, die Migrant*innen in ihren Communities bei der Initiierung dabei unterstützen, ihre Traditionen, Religionen und Kultur zu pflegen sowie wirksam in den interkulturellen Dialog mit der Aufnahmegesellschaft zu treten, sind Schwerpunkte für die kommenden Jahre. In Migrant*innenselbstorganisationen wird außerdem ein erheblicher Beitrag zur Unterstützung der Integration von Mitgliedern der Communities geleistet.

Um wirksam arbeiten zu können, ist es für die meisten Migrant*innenselbstorganisationen notwendig, Vereinsstrukturen aufzubauen. Dies sollte anfangs durch Programme und Berater*innen unterstützt werden. Den Migrant*innen sollten mindestens Zugänge zu den Beratungsstrukturen und Fördermöglichkeiten bekanntgemacht werden. Des Weiteren ist es wichtig, den Blick dafür zu schärfen, dass Migrant*innenselbstorganisation nicht bedeutet, dass wenige herkunfts- bzw. religionskonforme Gruppen aktiv werden. Selbstbestimmung heißt



auch, dass diverse von unterschiedlichen Interessen getragene migrantische Akteur*innen sich in Vereinen oder Initiativen mit verschiedenen Zielstellungen und Ausrichtungen engagieren wollen und dass nicht die eine Migrant*innenorganisation für alle Zugewanderten „ausreicht“.

In den Migrant*innenselbstorganisationen werden die Interessen der Migrant*innen aufgegriffen und angemessen bearbeitet, sowie Beratungs- und Unterstützungsstrukturen entwickelt, die sich mit den relevanten Lebenslagen auseinandersetzen und trotzdem einen Bezug zu den kulturellen Prägungen und zu den bisherigen Erfahrungen der Mitglieder herstellen. Die Ausrichtung von Migrant*innenvereinen hat häufig die Ausübung der jeweiligen Religion bzw. die religiöse Erziehung der Kinder und Jugendlichen im Fokus. Den Migrant*innenselbstorganisationen sollte aber auch in Bezug auf die Führung interkultureller und interreligiöser Dialoge mit der Aufnahmegesellschaft und in Kooperation mit den lokalen Kirchen eine Schlüsselrolle zuge-dacht werden. Dieser angestrebte Dialog erreicht bisher nur einen Teil der Mehrheitsgesellschaft.

Eine Möglichkeit, Dialoge der Kulturen und/oder Religionen zu initiieren, sind Veranstaltungen wie die Interkulturelle Woche. Dafür stehen die Integrationsakteur*innen der Regionen, die Verwaltungen, politische Akteur*innen, die Migrant*innenvertretungen und andere geeignete Ansprechpartner*innen zur Verfügung. Es ist wünschenswert, dass im Rahmen der lokalen und regional zur Verfügung stehenden Fördermittel dafür Gelder eingeplant werden.

Ehrenamtliches Engagement von Migrant*innen

Ein ganz erheblicher Beitrag zur Integration wird im Bereich der Alltagskultur und durch Projekte sowie ehrenamtliche Initiativen geleistet. Im Bereich des ehrenamtlichen Engagements sollten Menschen mit Migrationsgeschichte stärker einbezogen werden. Dazu ist es notwendig, Strukturen und Möglichkeiten zu erklären und anfangs zu begleiten.



Prinzipien der Partizipation:

1. Prinzip der gleichwertigen Einbeziehung bei gleichzeitiger Berücksichtigung von Besonderheiten
2. Stärkung der Ressourcen von Migrant*innen durch Fort- und Weiterbildung: Voraussetzung für eine effektive Partizipation
3. Herstellung von kommunikativen und organisatorischen Voraussetzungen für die Beteiligung von Migrant*innengruppen an der Gremienarbeit
4. Tätigkeit der kommunalen Anlaufstellen (QM, GU, Ehrenamtszentrale, Schule ...) als besondere „intermediäre Instanz“ für die Beteiligung von Migrant*innen

Vernetzungen von Migrant*innenselbstorganisationen und -vertretungen

Bestehende interkulturelle Strukturen zu stärken und zu öffnen, leistet einen Beitrag für die Integration vor Ort – wenn Integration als gesamtgesellschaftliche Aufgabe verstanden wird. Unabdingbar ist die Kontinuität der Arbeit vor Ort. Die Vernetzung der Communities muss zunächst begleitet werden.

Gemeinsame interkulturelle Erfahrungen zu ermöglichen und zu stärken bedeutet, gegenseitiges Verständnis zu erlangen und Kenntnisse übereinander zu vermitteln, die eigene kulturelle Identität zu reflektieren und zu stärken. Ausgehend von Gemeinsamkeiten werden Unterschiede, Trennendes und Gegensätzliches thematisiert. Der Austausch und die Auseinandersetzung über unterschiedliche Werte sind gewollt und werden unterstützt.

Partizipation als wichtige Dimension der Integration ist die Einbeziehung von Migrant*innen in die Teilsysteme der Gesellschaft wie Arbeit, Wirtschaft, Bildung, Soziales, Gesundheit, Politik etc. und führt zu folgenden Entwicklungen:

- » Entwicklung sozialer Kontakte und Kommunikation zwischen Einheimischen und Zugewanderten: Soziale Bindungen am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in Schule und Kita, in Freizeitgruppen, in Partnerschaften und Patenschaften können so entstehen.
- » Entwicklung von immer mehr Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur ohne Einschränkung der Vielfalt in der Alltagskultur: Nur ein freiwilliger Konsens auf der Grundlage von demokratischen Grundwerten und Spielregeln sichert die Entfaltung der kulturellen Vielfalt für alle im Alltagsleben.
- » Entwicklung von Zugehörigkeit und Akzeptanz: Die Identifikation mit dem Lebensort ermöglicht und erfordert die Beteiligung und Mitgestaltung der Zugewanderten auf allen Ebenen.





ERGEBNIS DER THEMENDISKUSSION: EMPOWERMENT UND BETEILIGUNG VON MIGRANT*INNENSELBSTORGANISATIONEN

Was muss beibehalten werden?

- 1. Schritt: Teilhabe ermöglichen
- Partizipation braucht Vertrauen und Beziehung
- Ansprechpartner*innen (Sozialpädagogen*innen) vs. Landsleute
- Kinder als Zugang zu den Eltern

Lernkarussell – Thema

Empowerment und Beteiligung von Migranten-selbstorganisationen

Was muss verstärkt werden?

- Migrantische Vereinsarbeit in der Aufnahmegesellschaft etablieren
- Sprachbarrieren abbauen
- Systeme von Beteiligung erklären
- Empowerment stärken ohne formale Verein
- Beteiligung braucht Augenhöhe
- Erwachsene/Eltern stärker einbeziehen und fordern

Ich habe noch folgende Idee!


Migranten*innen eine Stimme in Elternkonferenzen geben

Was brauchen wir außerdem?

- Beteiligung in einer Funktion vs. als Vertreter*in einer Gruppe
- Positive Beispiele – migrantische Erfolgsstory
- Leadership für Beteiligung
- Angebote von der Aufnahmegesellschaft
- Überblick über Migranten*innen-Selbstorganisationen ist wichtig
- Migranten*innen und Vereine ermutigen, Verantwortung zu übernehmen
- Fortbildung und Begleitung
- Gemeinsame Sprache finden – Lernangebote
- Unterstützung und Begleitung bei Vereinsgründung
- Religionspädagogik für Migranten*innen-Selbstorganisationen

Welche Trends / Entwicklungen sind zu erwarten?

- Unsichtbare Selbstorganisation in Sozialen Medien besteht
- Nicht-Wissen von Migranten*innen
- Interessen, einen Verein zu gründen (Ziele, Werte, Themen, Lobby, Finanzierung)
- Infos zu Religion und Geschichte / Atheismus verstehen





„Wir haben jetzt mehr Selbstvertrauen“

Über die Arbeit der Migrant*innenselbstorganisation
Al Tariq – gemeinsam in Fürstenwalde e. V.



Al Tariq ist Arabisch und bedeutet „Der Weg“. Wie die engagierten Freiwilligen und die Mitglieder des Vereins den Weg der Repräsentanz und Selbstorganisation in den letzten Jahren in Fürstenwalde beschritten haben, erzählen sie im Gruppeninterview.

 Von Ansar Jasim

Al Tariq ist ein gemeinnütziger Verein in Fürstenwalde und setzt sich aus schon früher und neu Zugewanderten zusammen. Die ursprüngliche Idee, arabischen Sprachunterricht anzubieten, brachte viele von ihnen 2009 zusammen. Nachdem im Jahr 2016 die Zahl der Geflüchteten in Fürstenwalde gestiegen war, tat sich eine Gruppe aus Alt- und Neuzugewanderten zusammen. Jedes Mitglied des Vereins hat eine eigene Geschichte und unterschiedliche Beweggründe, die es nach Fürstenwalde brachten, aber eines einte die Mitglieder: Sie wollten ihre Ideen und Energie zusammenbringen und in Fürstenwalde gesellschaftlich aktiv werden. Im September 2016 gründeten sie den Verein. „Wir sind hier [in Fürstenwalde], also sind wir alle gemeinsam auf einem Weg. Gemeinsam haben wir ein Ziel und dorthin gibt es einen Weg“, erklärt das Gründungsmitglied Faten Hayajneh zur Namensgebung *Al Tariq – Gemeinsam in Fürstenwalde*. Rania Harami, ebenfalls Gründungsmitglied und seit 2004 in Deutschland ergänzt: „Über den Weg, also den Verein, werden wir [hier] ankommen“.

Der Verein wollte von Anfang an sowohl in die arabisch-sprechende Gemeinschaft in Fürstenwalde und Umgebung einwirken, als auch zwischen Alt- und Neuzugewanderten vermitteln:



„Wir wollten unsere Ideen für die Integration zwischen Migrant*innen und Deutschen nutzen und auch für die Integration unter den Migrant*innen selbst, Für diejenigen, die schon einige Zeit im Land waren und für diejenigen, die gerade erst angekommen waren“, erzählt Rania.

Um jedoch eine aktive Rolle der Vermittlung einnehmen zu können und auch die diversen Gruppen Neu-Zugewanderter vertreten zu können, brauche es eine offizielle Struktur, denn: „Wer bin ich schon, um einfach im Namen der Zugewanderten zu sprechen?“, fährt sie fort.

Bei seiner Gründung hat der Verein große Unterstützung erhalten und auch von nicht-arabischen Zugewanderten viel Zuspruch:



„Es gibt immer mehr neue Mitglieder, die sehen, wie schön es ist, wenn sie bei uns mitmachen und sich dadurch für sie die Tür zur Integration in dieses Land öffnet. Sie haben alle total viele Ideen und hier finden sie Leute, mit denen sie diese umsetzen können“, meint Rania.

Das Verständnis von Integration und die Wichtigkeit von Präsenz

Rania und Faten hatten es nicht leicht, als sie aus Syrien bzw. Jordanien nach Fürstenwalde kamen. Obwohl beide akademische Abschlüsse haben und



in ihren Heimatländern zu Lehrer*innen ausgebildet worden waren, fanden sie in keine Anstellung. Faten, die bereits seit 23 Jahren in Deutschland lebt, ist aufgrund ihres Kopftuchs immer wieder mit Rassismus konfrontiert. Die Antwort darauf war die Vereinsgründung, auch um deutlicher in Erscheinung zu treten. Präsenz als Widerstand! „Durch den Verein wollten wir unsere Existenz deutlich machen. Wir wollten den Leuten zeigen, wie aktiv wir sind, was für tolle Ideen wir haben und den Rahmen, in den wir gesteckt wurden, aufsprengen“, berichtet Rania. Sie erklärt, wie die ständigen Stereotype und Vorurteile mit denen sie konfrontiert waren, Motivation zur Vereinsgründung wurde: „Diese Behandlung hatte echt negative Auswirkungen auf unsere Psyche, also dachten wir uns, dass wir etwas Eigenes machen und zeigen wollen, wozu wir fähig sind, um so einfach ein wahres Bild von Migrant*innen zu geben“. Faten ergänzt: „Gleichzeitig aber haben die Neuankömmlinge ihre eigenen Traditionen und Gewohnheiten, ihre eigene Moral. Wir wollen ihnen durch unsere Arbeit zeigen, was wichtig für sie ist: Was ist Demokratie und was sind die Grenzen von Demokratie?“ Somit sei Integration eben so viel mehr, als nur Menschen arabischer und deutscher Herkunft zusammenzubringen, erklärt sie. Zu wissen, was eine Hausordnung ist oder wie Recycling und Umweltschutz funktionieren, kann etwa bei der

Wohnungssuche helfen, die Vermieter von sich zu überzeugen. Durch die Hilfestellungen, die der Verein gibt, werden viele Neuzugewanderte beim Ankommen unterstützt. Die vielen Interessenten, die das Programm des Vereins wahrnehmen, sind Teil des Konzepts: „Unser Ziel ist es, dass die Leute sich weiterentwickeln und wir uns mit ihnen entwickeln. So integrieren sie sich und wir integrieren uns mit ihnen. Das geht also in mehrere Richtungen“, meinen Rania und Faten.

Arbeit in Fürstenwalde und die kleinen Erfolge und Misserfolge

Der Verein *Al Tariq* ist Ansprechpartner für viele Behörden, wenn Antragsteller*innen Hilfe beim Ausfüllen von Dokumenten benötigen. Dies sieht der Verein als Errungenschaft, da es ein Vertrauensbeweis ist.

Sprachen spielen eine wichtige Rolle für den Verein: Der Deutschunterricht des Vereins richtet sich an alle Nationalitäten, aber insbesondere an ältere Menschen, die anders lernen als junge Menschen und oft länger brauchen, eine neue Sprache zu beherrschen. Für die jüngeren Kinder hingegen gibt es extra Englischunterricht, um sie so in der Schule zu stärken.

Dass das Erlernen von der Muttersprache ein Vorteil für Kinder im weiteren Spracherwerb ist, ist zwar schon lange erwiesen¹, aber dennoch mussten sich die Mitglieder des Vereins immer wieder von Erzieher*innen und Lehrer*innen anhören, dass sie zu Hause Deutsch reden sollten. „Ich dachte immer, dass das doch gar keinen Sinn macht, weil es eben

¹ Berliner Interdisziplinärer Verbund für Mehrsprachigkeit (BIVEM) (2014): Flyer – So geht’s. Mit Kindern die Familiensprachen sprechen. URL: www.zas.gwz-berlin.de/flyerreihe.html (Zugriff: 25.09.2019)

nicht meine Muttersprache ist“, berichtet Faten. Die Antwort des Vereins war, eine Schule für Arabisch als Muttersprache einzurichten, denn „wer seine Muttersprache beherrscht, der kann alles beherrschen“, so Faten weiter. Damit war das Problem aber nicht gelöst. Die Kinder lernen Arabisch zwar zu Hause, oft aber nur Alltagsvokabular. Die ihren Alltag dominierende Sprache ist Deutsch. Also muss ihnen Arabisch anders vermittelt werden als in den Herkunftsländern, es ist eine Art Zweitsprache. *Al Tariq* hat extra dafür ein spezielles Curriculum entwickelt. Seit 2016 unterrichten 13 Lehrer*innen sieben Schulklassen ehrenamtlich in den Räumlichkeiten des Stadtteilbüros der Partei DIE LINKE. Die Schule hat auch einen kleinen Gebetsraum, wenn du da raus und zurück in den Klassenraum kommst, dann blickst du direkt auf ein riesiges Porträt von Karl Marx – in dieser Ecke der Stadt gibt es also wahre Integration“, meint Mouhammad Ebrahim schmunzelnd. Diese Zusammenarbeit über ideologische Grenzen hinweg sieht er, der 2015 aus Syrien nach Deutschland kam, als eine Errungenschaft: „Auf beiden Seiten gibt es eine starke Annäherung. Das heißt also, man kann Grenzen brechen“. Aber in der Schule geht es nicht nur um das Erlernen von Sprache, sondern auch darum, den Umgang mit seinen Mitmenschen zu erlernen, davon sind die Vereinsmitglieder überzeugt.

Auch an Spaß fehlt es nicht, so bietet *Al Tariq* für alle Frauen und Mädchen in Fürstenwalde Tanz- und Yoga-Kurse an. Sich gegenseitig kennenzulernen über den Tanz und somit gegenseitige Ängste und Vorurteile abzubauen, ist das Ziel. Und auch im Jugendtreff, der sich zwei Mal im Monat trifft, gestalten die Jugendlichen ihre Freizeit gemeinsam mit Unterstützung des Vereins.

Die Elternversammlungen der Arabisch-Schule wurden zunächst nur von den Lehrer*innen besucht, also richtete der Verein einen regelmäßigen

„Elterntreff“ ein, in dem auch Probleme und Missverständnisse, die in der staatlichen Schule passieren, diskutiert werden können und den Eltern das Schulsystem in Deutschland näher gebracht wird. Das war der Schlüssel zum Erfolg: „Auf einmal waren da 50 Vertreter*innen auf Seiten der Eltern und wir hatten viel Spaß bei den Treffen“, berichtet Mouhammad.

Der Verein organisiert zudem Gemeindefeste anlässlich religiöser und kultureller Feste, die in den unterschiedlichen Herkunftsländern gefeiert werden, wie dem Zuckerfest zu Ende des Fastenmonats Ramadan, dem vor allem von Kurd*innen und Iraner*innen gefeierten Neujahresfest Nawroz oder auch dem Muttertag.

Abdoulkarim Alboosh aus Syrien organisiert Schachunterricht und Schachspiele für den Verein, an denen Menschen aller Altersklassen und Generationen sowie verschiedener Nationalitäten teilnehmen. „Wenn wir dann ein Fest haben, dann erhält der jahresbeste Schachspieler sogar einen Preis“, erklärt Faten.

Ein weiterer Erfolg ist die Einrichtung von Vereinsräumen für *Al Tariq*, welche eine große Herausforderung war. „Trotzdem haben wir weitergemacht, bis wir dann endlich einen Ort für die Vereinsräume erhalten haben und auch noch finanzielle Unterstützung für die Miete. Wir mussten wohl erst zeigen, dass wir es wirklich wollen“, glaubt Rania und meint weiter: „Die RAA haben in unsere Arbeit vertraut, und das ist für sich schon ein Erfolg“.

Der größte Erfolg des Vereins und der Selbstorganisation der Mitglieder aber ist ein nicht materieller: „Wir haben jetzt mehr Selbstvertrauen“, schießt es aus Rania heraus und Faten ergänzt: „Wir wollen eine gesunde Generation aufbauen, viele Leute haben das verstanden und kommen zu uns“.



Die Ehrenamtlichen bei *Al Tariq* würden sich gerne noch mehr gesellschaftlich engagieren, das wird aber nicht immer von allen Seiten positiv aufgenommen: „Wir würden gerne gesellschaftlich noch mehr ändern und dafür brauchen wir die Unterstützung der Stadt und der Verwaltung“. Rania, Faten und Mouhammad erzählen, wie sie versucht haben, den Altersheimen ein Mehr-Generationen-Projekt vorzuschlagen: „Die alten Menschen haben doch total viel für dieses Land getan und sind nun an einem isolierten Ort“. „Wir wollen sie mit unseren Jugendgruppen zusammenbringen und für sie kochen“, berichten die drei, denn: „Über das Essen lernt man sich immer am besten kennen“. *Al Tariq* sieht, dass gerade der Zugang zur Gesellschaft in Deutschland über ältere Menschen eine Chance zur Integration ist, denn diese seien es, die mit ihren Einstellungen die jüngeren Generationen in den Familien beeinflussen, negativ wie positiv.

Das Engagement des Vereins auf gesellschaftlicher und kultureller Ebene bringt diesen aber auch in eine Zwickmühle. Wenn die Mitglieder des Vereins immer wieder anbieten, auf Festen und zu anderen Anlässen ihr traditionelles Essen und ihre Tänze vorzustellen, so besteht die Gefahr, nur darauf reduziert zu werden: „Die Leute lieben das Essen, aber wollen oft dann gar nichts anderes mehr von uns. Vielleicht ha-

ben einige von ihnen auch die Vorstellung, dass die arabische Frau nur in der Küche steht. Genau diese Sicht wollten wir aber doch verändern, und zeigen, dass wir alles können“, meint Faten. „Wir sagen den Frauen immer, dass sie ihren Kopf hochtragen sollen, immerhin sind sie es, die die meiste Arbeit hier im Verein machen“, gibt Mouhammad zu und wird von Izzeldeen Hayajneh, der vor 23 Jahren aus Jordanien nach Fürstenwalde kam, ergänzt: „Die Frauen sind die treibende Kraft im Verein“.

Unterstützende Akteur*innen in Fürstenwalde

Für die Arbeit des Vereins ist die Unterstützung verschiedener politischer und gesellschaftlicher Akteur*innen relevant. So ist *Al Tariq* Mitglied bei der brandenburgischen Migrant*innenorganisation NeMIB e.V. Immer wieder betonen die Mitglieder die Wichtigkeit der Unterstützung der Integrationsbeauftragten, der Stadt Fürstenwalde, der RAA und den Mitarbeiter*innen von EmPa³. Die Kooperation mit anderen Akteur*innen der lokalen Zivilgesellschaft wie der AWO, der Diakonie, der Caritas, den Johannitern, dem Migrationshaus, dem Projekt Demokratie leben! und JuSeV (Verein für Jugendhilfe und Sozialarbeit e.V.) stellt eine entscheidende Stütze für den Verein dar.

Um die Arbeit des Vereins nachhaltig zu gestalten und auch das wachsende Interesse der neuen und alteingesessenen Fürstenwalder*innen bedienen zu können, braucht der Verein weitere Räumlichkeiten über die bisherigen zwei Zimmer des jetzigen Vereinssitzes in der Trebuser Straße hinaus. Auch die Arabisch-Schule platzt inzwischen aus allen Nähten. Bisher war sie auf drei Räumlichkeiten aufgeteilt: Neben den Vereinsräumen nutzen sie den „Gebetsraum“ und einen Raum, der von DIE LINKE – Stadtverband Fürstenwalde zur Verfügung gestellt wurde. Da der „Gebetsraum“ jedoch in eine andere Gegend umzieht, steht die Schule vor einer logistischen Herausforderung für die immer wachsende Zahl an Schüler*innen. Auch ein festes Kommunikationstool, etwa regelmäßige Treffen mit der Stadtverwaltung, wären eine Unterstützung für den Verein.

2015: Ein Wendepunkt für Fürstenwalde?

Die Jahre 2015 und 2016 werden vor allem mit einem Ereignis assoziiert: der Ankunft vieler Geflohener aus Ländern wie Syrien, dem Irak und Afghanistan. Das war auch eine Wende für viele der alteingesessenen Vereinsaktiven:

„Auf einmal wurden wir in einem negativen Licht gesehen. Dabei lebe ich hier schon über 20 Jahre. Langjährige Bekannte sprachen nun davon, dass es ‚zu viele‘ Menschen hier gäbe und dass sie ja für diese Steuern zahlen müssten. Dass es unter den Neuankömmlingen viele sehr gebildete Menschen gibt, Lehrer*innen und Ärzt*innen, wussten sie nicht. Und dass wir hier alle selber arbeiten und Steuern zahlen ebenso nicht“, meint Izzeldeen.

Er berichtet davon, wie selbst sein Sohn, der in Fürstenwalde geboren und aufgewachsen ist, auf einmal als „der Andere“ gesehen wurde. Sogar Beschimpfungen auf der Straße sei er ausgesetzt, „das gab es so früher nicht“, fährt er fort zu berichten. Aber auch die Neuankömmlinge, wie der Schach-Lehrer Abdoukarim, erlebten unangenehme Situationen, die nicht immer nur aufgrund von Rassismus entstanden:

„Als wir ankamen, meinten die alteingesessenen Migrant*innen zu uns, dass sie sich alles selber aufbauen mussten und wir nun alles fertig vorfinden würden. Die Behörden wiederum behandelten uns so, als hätte nicht jeder seine eigene Geschichte: Ein Analphabet und ein Ingenieur wurden in den gleichen Sprachkurs gesteckt – Wie soll da irgendeiner von beiden was lernen?“

Izzeldeens hier geborener Sohn sieht genau darin auch die Aufgabe des Vereins: „Warum denken jetzt alle, dass wir Flüchtlinge sind? Und selbst wenn: Dann sind wir doch immer noch alles Menschen, oder? Der Verein muss das negative Bild über Geflüchtete ändern.“

Über die Stereotypen kann Abdoukarim glücklicherweise manchmal auch lachen: „Neulich wurde ich von meinem Nachbarn beim Wäsche aufhängen fotografiert, der konnte nicht glauben, dass ein geflüchteter Mann Hausarbeit macht“. Manchmal spürt er aber auch Hass von Menschen, denen er begegnet, etwa wenn der Busfahrer seine Tochter auf dem Weg zur Schule als allerletzte einsteigen lässt und dann einfach die Tür vor ihrer Nase schließt:



„Diese schlechten Erlebnisse führen dazu, dass du dich nicht traust, den nächsten Schritt zu tun und an der Gesellschaft teilzunehmen. Du hast dann einfach ständig Angst vor der Reaktion deiner Umgebung. Statt einen Schritt nach vorne zu gehen, gehst du zurück“.

Zwar keine Mittel gegen Hass und Rassismus, aber den Anfang einer Lösung, um Vorurteile abzubauen, hat Izzeldeen parat: Die Leute müssen direkt Kontakt miteinander haben – nicht nur durch die Gardinen.

Es gab jedoch auch viele positive Erscheinungen. Familien und ältere Mitmenschen haben die Neugekommenen in Fürstenwalde unterstützt. So sagt auch Mouhammad:

„Selbst wenn die AfD im September bei den Landtagswahlen in Brandenburg auf 23,5 % gekommen ist, dann heißt das immer noch, dass es 76,5 % der Wähler*innen gibt, die gegen die AfD sind. Und das ist echt positiv“.

Zusammenleben in Fürstenwalde: Positive und negative Entwicklungen

Paradoxerweise liegt in einigen der als negativ empfundenen Punkte auch ein Vorteil: Aufgrund der großen Präsenz von Geflüchteten ist der Zugang

zu Sprachkursen heute wesentlich leichter, es gibt gut funktionierende Mechanismen zur Anerkennung der Zeugnisse aus den Herkunftsländern und auch Arbeitsplätze für Nicht-Deutsche sind zu einer Selbstverständlichkeit geworden: „Früher gab es überhaupt keine Arbeit für uns. Wer – wie ich – ein Kopftuch trug, musste putzen gehen und konnte das Universitätszeugnis an den Haken hängen. Heute aber können wir fast überall arbeiten“, berichtet Faten.

Ta'ayush, wie es im Arabischen heißt, also das Miteinanderleben, sei nicht so sehr ein Problem seitens der Zugewanderten, meint Rania.

„Die meisten Neuzugewanderten wollen ein Miteinander und tun alles dafür, sich zu integrieren. Aber oft wird das von deutscher Seite nicht akzeptiert. Viele sind der Meinung, dass sie schon ihr ganzes Leben eine bestimmte Lebensweise gehabt hätten und es überhaupt keinen Grund gäbe, das zu ändern. Wenn wir aber keinen Einfluss auf diese Denkweise haben – was soll dann mit uns passieren?“, fragt sie besorgt.

Fürstenwalde ist mit ca. 33.500 Einwohner die einwohnerstärkste Stadt im Landkreis Oder-Spree. Zwischen 2014 und 2016 kamen 1212 Menschen aus diversen Regionen außerhalb Europas hinzu, die personenstärkste Gruppe waren syrische Geflüchtete. „Die Geflüchteten haben oft das Gefühl, dass diese 33.000 Personen hier alleine leben wollen oder dass eine vollkommene Assimilierung von ihnen verlangt wird“, meint Mouhammad und erklärt, dass doch sowohl die Aufnahmegesellschaft als auch die Neankömmlinge aus sehr

vielfältigen Gesellschaften kommen. „Oft wird uns vorgeworfen, auf Kosten der Menschen hier zu leben“, beschwert sich Izzeldeen. Tatsächlich ist dieses Argument nicht haltbar, geht doch inzwischen ein Drittel der Geflüchteten aus den sieben Hauptfluchtländern wie Afghanistan, Syrien, Pakistan, Eritrea, Irak, Iran und Somalia einer sozialkassenbeitragspflichtigen Arbeit nach². „Das ist eine große Zahl und lässt mich optimistisch sein“, erklärt Mouhammad und warnt davor, den radikalen Äußerungen beider Seiten zu viel Gewicht zuzusprechen: Das führe nur zu Parallelgesellschaften.

Al Tariqs Rolle in der Gestaltung positiver Integration

Das Zusammenbringen von Menschen und die Schaffung einer vermittelnden Instanz, der im Falle eines Konflikts alle Seiten vertrauen, sehen die Ehrenamtlichen des Vereins als einen der wichtigen Schritte, Integration zu gestalten. Der Verein vermittelt das Gefühl von Sicherheit, erklären Faten und Rania, und das in mehrere Richtungen: Menschen mit Berührungängsten verlieren diese bei den gemeinsamen Aktivitäten zwischen Deutschen und Geflüchteten. Viele Geflüchtete, die sich unsicher fühlen, können zum Vereinsstz kommen und in ihren Muttersprachen miteinander reden und diskutieren. Integration passiert nicht durch eine plötzliche Entscheidung, macht Mouhammad deutlich: „Integration passiert durch die Kurse und Ausflüge, durch die gesellschaftlichen Treffen und die vielen anderen Aktivitäten hier.“ Rania, die bereits vor 15 Jahren nach Deutschland gekommen ist, betont auch, warum es gerade der Verein *Al Tariq* ist, welcher diese Herausforderung annehmen kann, denn: „Wir sind ein Teil eben dieser Geflüchteten, nur

dass wir schon vor langer Zeit gekommen sind“. Das Selbstbewusstsein, welches durch die Selbstorganisation im Verein bei den Ehrenamtlichen entstanden ist, hat bei Alteingesessenen und Neugekommenen auch das Gefühl von Heimat mit sich gebracht:



„Durch Al Tariq habe ich das Gefühl, dass das hier mein Ort ist. Früher bin ich einfach von der Arbeit nach Hause und dann zur Sprachschule und wieder zurückgegangen. Ich habe oft nicht mal mit den Leuten, die mit mir aus Syrien geflohen sind, Kontakt gehabt. Al Tariq hat mich vielen Menschen nähergebracht, es ist eine Art seelische Auszeit, dass ich hier aktiv sein kann“, erzählt Abdoukarim.

Er wird dabei von Mouhammad unterstützt:



„Wer Politik machen will, geht in eine Partei, wer aber in der Zivilgesellschaft aktiv sein will, geht zu Al Tariq. Durch die Aktivitäten des Vereins haben wir begonnen, uns selbst zu fühlen, unsere Existenz hier in Deutschland zu spüren und wir haben somit eine wichtige Rolle in unserem Leben gefunden.“

Faten sieht das ganz ähnlich: „Jede Familie hat zwei Zuhause. Das kleine Zuhause ist die Wohnung, in der du lebst, das große Zuhause ist die Stadt Fürstenwalde“.

² <https://www.thetimes.co.uk/article/angela-merkels-great-migration-gamble-is-paying-off-j5ccv8zrq> (Zugriff: 20.08.2019)

Qualifizierung

„Mediative Konfliktbearbeitung im interkulturellen Raum“



 **Johanna Eichstädt**
 Mediatorin, Kulturwissenschaftlerin und Diversity-Trainerin

Johanna Eichstädt arbeitet als stellvertretende Projektleiterin bei BENN (Berlin entwickelt neue Nachbarschaften). Sie leitete zwei Ausbildungskurse 2018/2019 zur mediativen Konfliktbearbeitung im Interkulturellen Raum des Projektes EmPa³ und als Moderatorin einer Arbeitsgruppe zur Ausbildung bei der Abschlusskonferenz des Projektes.



Johanna Eichstädt

Vorgeschichte

Anfang Mai 2018 wurde ich auf das Konzept von EmPa³ aufmerksam. Sätze wie „Vertrauen besteht zu Menschen, nicht zu Institutionen“ weckten sofort mein Interesse und mir war schnell klar, dass ich bei diesem Projekt mitwirken wollte. Zudem sollte sich die Gruppe aus Personen der Stadt Fürstenwalde zusammensetzen, aus den Akteur*innen, die im öffentlichen Raum eine Rolle spielen. Hierzu zählten: Schule, Schulsozialarbeit, Streetwork/mobile Jugendarbeit, Übergangswohnheime, Sprachmittler*innen, Quartiersmanagement, Jobcenter, städtisches Ordnungsamt, Busfahrer*innen/Verkehrsbetriebe, Migrant*innenselbstorganisationen, diverse Communities (arabisch, kurdisch, afghanisch, russisch und tschetschenisch), Polizei, Kita, Diakonisches Werk. Aus meiner Erfahrung in der partizipativen Stadtentwicklung wusste ich, wie wichtig der Austausch dieser verschiedenen Gruppen für das gesellschaftliche Miteinander ist.

Die Qualifizierung war keine Mediationsausbildung. Es sollten „mediative Elemente“ einfließen, aber ein Hauptbestandteil war der Austausch in der Gruppe über unterschiedliche Konfliktlösungsansätze. Wichtiger als ein ergebnisorientiertes

Arbeiten war also die Prozessorientierung. Es ging letztlich darum, einen neuen Ansatz zu testen, ihn zu evaluieren und ggf. eine zweite Ausbildung 2019 daran anzuschließen.

Inhalte der Qualifizierung

Neben der Leitung der Basisausbildung wurden Trainer*innen gesucht, die folgende Themen abdecken sollten: interkulturelle Kommunikation, gewaltfreie Kommunikation (GfK), De-Eskalation, Co-Mediation und Intervention bzw. Coaching. Die Module sollten sich aus zwei halben Tagen Grundlagenausbildung und einem halben Tag Training zu unterschiedlichen Schwerpunkten zusammensetzen. Schnell wurden kompetente und interkulturell sensible Personen gefunden, die die Trainings übernahmen. Ich war als Ausbilderin bei den Trainings anwesend und alle Trainer*innen waren beim gesamten jeweiligen Modul dabei. Die Module fanden jeweils Freitag und Samstag statt. Folgende Methoden kamen zum Einsatz: Kleingruppenübungen, Energizer/Warm-ups, Rollenspiele, Act-Storming, Diskussion im Plenum, diskursive

Vorträge, Präsentationen, Diversity-Übungen zur Selbstreflexion u. v. m.

Seminargruppe 2018

In Fürstenwalde kennen sich viele Akteur*innen der sozialen und interkulturellen Arbeit. Das merkte ich bereits, als die Gruppe eintraf. Die Atmosphäre war von Anfang an offen und lebendig. Die elf Teilnehmenden arbeiteten in der (interkulturellen) Straßensozialarbeit, mit Kindern, Jugendlichen und Erzieher*innen in Kitas, als Schulsozialarbeiter*innen, bei einer Migrant*innenselbstorganisation und in Jugendclubs. Ein Drittel der Gruppe kam aus Syrien, die anderen Teilnehmenden kamen aus Deutschland. Die Motive, an der Qualifizierung teilzunehmen, waren sehr unterschiedlich: Sie reichten von problematischen Erfahrungen mit Konfliktsituationen in der Vergangenheit über Empfehlungen durch den Arbeitgeber bis hin zu pragmatischen Überlegungen, dass die Ausbildung sehr viele der erforderlichen Weiterbildungsstunden abdeckt. Diese unterschiedlichen Erwartungshaltungen wurden auch im Verlauf der Qualifizierung deutlich.

Die Heterogenität der Gruppe war eine Bereicherung. Die Module wurden wie geplant umgesetzt und erhielten durchgehend ein gutes bis sehr gutes Feedback durch die Seminargruppe. Dabei wurden Inhalte immer wieder angepasst und Module an dem Vorwissen und den Bedürfnissen der Teilnehmenden orientiert.

Die Gruppe bestand aus meinungsstarken Persönlichkeiten, die sich kritisch mit den Inhalten auseinandersetzten und z. T. direktes Feedback gaben. Phasenweise war der Wunsch einiger Teilnehmenden nach Orientierung und klaren Handlungsanleitungen deutlich. Dieses Bedürfnis



Meine Motivation für die Ausbildung?

Ich bin bestrebt, mich ständig weiterzubilden, und diese Ausbildung traf den Kern der Zeit.

Sina Wegener

konnte u. a. durch den interkulturellen Austausch befriedigt werden. Es gab ein großes Interesse an der Dekodierung nonverbaler Kommunikation. So berichteten Teilnehmer*innen aus Syrien, wie bestimmte körpersprachliche Ausdrucksweisen in dem eigenen Kulturkreis zu deuten seien, was beispielsweise das Verschränken von Armen und Beinen hieße. Es entstand eine kritische Auseinandersetzung über das Erleben von Empathie. So empfanden zwei Teilnehmer aus Syrien meine Art des aktiven Zuhörens nicht empathisch. Sie meinten dabei explizit meine Stimme, die sie als eher monoton und wenig melodisch wahrnahmen. Wir baten die beiden, eine Sequenz nachzuspielen, um ihr Verständnis von stimmlicher Empathie zum Ausdruck zu bringen. Dabei unterhielten sie sich auf Arabisch, was den anderen Teilnehmenden die reine Konzentration auf paraverbale Aspekte der Kommunikation erlaubte. Es stellte sich heraus, dass eine wesentlich stärkere körperliche und stimmliche Hinwendung zur Person als empathisch verstanden wurde. Das klassische „therapeutische Gurren“ („hmm“) und die Wiederholung des Gesagten in eigenen Worten reichen dabei nicht aus. Es entstanden wertvolle Debatten über den Umgang mit Zielgruppen. Grenzen, die in der sozialen Arbeit oft genannt werden (Körperkontakt, Teilen von privaten Informationen mit Klient*innen) sollten für die interkulturelle Arbeit kritisch reflektiert werden. Jede



Zielgruppe und jeder Mensch braucht unterschiedliche Dinge. Dabei war es wichtig, einer Kulturalisierung von Konflikten entgegenzuwirken. Dies konnte durch Diversity-Übungen geschehen, durch welche eigene Denk- und Handlungsmuster reflektiert wurden. Weiterhin war es sinnvoll, immer wieder über die individuellen Bedürfnisse zu sprechen. Die Verständigung über die eigenen Bedürfnisse, wie sie in der Mediation erfolgt, erlaubt, den Blick auf den Menschen und nicht nur auf sozial konstruierte Kontexte zu werfen. Diese Konkretisierung ist in Konflikten sehr wichtig.

Im Laufe der Qualifizierung wurden die Bereitschaft und die Sicherheit, sich in den komplexen Grauschattierungen von Konflikten zu bewegen, größer. Einfache Lösungen und Erklärungen greifen meist

zu kurz. Als Konfliktbearbeiter*innen tendierten die Teilnehmenden anfangs dazu, schnelle und pragmatische Lösungen finden zu wollen. Das entspricht in den sozialen Berufen häufig einer Notwendigkeit. Oft ist keine Zeit für eine umfassende Konfliktklärung. Dahinter steht aber auch die Vorstellung, dass Konflikte etwas Bedrohliches sind, dessen man sich schnellstmöglich entledigen muss. Dies führt dazu, dass Konflikte vielfach nicht thematisiert oder – im Gegenteil – dramatisiert werden. Im Laufe der Ausbildung erwarb die Gruppe mehr Vertrauen in die Nachhaltigkeit von guten (statt schnellen) Lösungen sowie Ambiguitätstoleranz (innere und äußere Widersprüche aushalten können). Anfangs ließ sich die Gruppe nur beschwerlich auf Rollenspiele ein. Nach einigen Versuchen wurde aber der Mehrwert deutlich. Insgesamt war der zeitliche Rahmen jedoch zu eng.

Zwischenevaluation und Rückmeldungen

Beim Evaluationstreffen nahmen neben mir als Ausbildungsleiterin auch einige Trainer*innen sowie Mia Zickerow-Grund, Angela Fleischer und Kristin Draheim als Projektentwicklerinnen teil. Es war auch ein/e Teilnehmer*in in der Qualifizierung dabei, der/die die Perspektive der Gruppe einbrachte. Insgesamt gab es viele positive Rückmeldungen und einige Verbesserungsvorschläge. So wurde u. a. entschieden, das Phasenmodell der Mediation schneller abzuhandeln und einen stärkeren Fokus auf praktische Übungen zu legen.

Die aktuellen Rückmeldungen (September 2019) zur Nachhaltigkeit der Qualifizierung ergeben insgesamt ein erfreulich gutes Bild: Einige Teilnehmer*innen berichten, dass sie mediative Konfliktbearbeitungen in ihren Arbeitskontexten durchgeführt haben und zu einem sehr zufriedenstellenden Ergebnis gekommen sind – zum Teil

Wie hast du die Ausbildung erlebt? Waren die Inhalte der Module hilfreich für deine beruflichen oder ehrenamtlichen Tätigkeiten?

Die Ausbildung war in der Theorie sehr fachlich und fundiert, die praktischen Übungen immer sehr praxisnah. Die Erfahrungen der Teilnehmer*innen waren Bestandteil der Module und konnten gut eingearbeitet werden. Durch die Flexibilität der Dozent*innen gab es Spielraum für inhaltliche Anpassungen an den tatsächlichen Bedarf der Teilnehmer*innen. Das zusätzliche Coaching der Gruppe war sinnvoll.

Bert Dausel

wesentlich besser als gedacht. Eine Teilnehmerin arbeitet mit Kita-Erzieher*innen und führt mit ihnen Workshops zur interkulturellen Sensibilisierung durch. Bedarf und Resonanz sind sehr groß. Die Teilnehmer*innen haben ein informelles Netzwerk gebildet und greifen immer wieder aufeinander zurück. Bei Fragen rufen sie sich an und beraten sich gegenseitig. Die Pädagogische Werkstatt wird hierbei als ein Knotenpunkt gesehen, bei dem Perspektiven zusammenfließen.

Seminargruppe 2019

Die zweite Ausbildungsgruppe 2019 setzte sich jeweils zur Hälfte aus Personen mit syrischem und deutschem Hintergrund zusammen. Auch die Geschlechterverteilung war paritätisch. Die Gruppe wies eine große Offenheit auf und forderte Rollenspiele sogar aktiv ein. Die Entscheidung, das Phasenmodell der Mediation schneller zu vermitteln hat sich hier auch als sinnvoll erwiesen. Die Module verliefen durch krankheitsbedingte Ausfälle von Trainer*innen nicht ganz so wie geplant, aber die Teilnehmenden glichen das mit viel Eigeninitiative aus. In den letzten Modulen ging es schwerpunktmäßig um die Festigung des bereits Erlernten durch das Üben in Rollenspielen. Zudem wurde dem Thema De-Eskalation mehr Raum gegeben.

Fazit und Ausblick

Mediative Konfliktbearbeitung im interkulturellen Raum – eine Qualifizierung, die nicht so abstrakt ist, wie sie zunächst klingt. Und gleichzeitig auch keine weitere Mediationsausbildung. Der Bedarf für Weiterbildungen, in denen Konflikte in heterogenen Gesellschaften thematisiert werden, wächst. Gleichzeitig gibt es viele Menschen mit einer Menge Wissen und Erfahrungen, die nebeneinander her

arbeiten und sich gegenseitig unterstützen könnten, wenn sie mehr voneinander wüssten. Beides hat die Weiterbildung ermöglicht. Es braucht Räume für Begegnungen und Erfahrungsaustausch, nicht nur für Multiplikator*innen, sondern für alle Menschen. Diese Räume werden zum Teil immer exklusiver und enger. Es bleibt zu hoffen, dass sich auch die Teilnehmenden der Qualifizierung immer wieder Räume nehmen, um sich auszutauschen, Konflikte zu bearbeiten und ihre Erfahrungen weiterzugeben.



Wie nachhaltig wirkt die Erfahrung, in der Gruppe zu lernen? Haben sich Netzwerkstrukturen und eine Zusammenarbeit ergeben?

Der interkulturelle Kontext der Qualifizierung war alleine dank der Zusammensetzung der Teilnehmer*innen gegeben. Die Erfahrung von jedem/er Einzelnen machte eine Arbeit an authentischen Beispielen möglich, und hat die Qualifizierung belebt und authentisch gemacht.

Durch die Dauer der Qualifizierung konnte die Gruppe auch gut zusammenwachsen, so dass sich daraus feste Netzwerkstrukturen etabliert haben. Daraus ist z. B. die Gesprächsrunde „Besser nach dem Weg fragen als in die Irre gehen“ in der Kita Kunterbunt entstanden.


Die größte Herausforderung bei jeder Qualifizierung ist, dass diese nachhaltige Wirkung haben sollte. Da keiner von uns direkt als Mediator*in arbeitet, halte ich weitere, moderierte Coaching-Termine für sinnvoll und hilfreich (ein-/zweimal im Jahr?).

Agnieszka Meise



ERGEBNIS DER THEMENDISKUSSION: QUALIFIZIERUNG „MEDIATIVE KONFLIKTBEARBEITUNG IM INTERKULTURELLEN RAUM“

Was muss beibehalten werden?	Lernkarussell - Thema Qualifizierung interkulturelle Konfliktbearbeitung / Begleitung	Was muss verstärkt werden?
Diese Qualifizierung auch 2020.		Weg vom Begriff interkulturell, aber befähigen zu Diversität und Blick öffnen.
Offene Räume/Begegnungen schaffen, in denen über Vorurteile gesprochen werden kann.		Begegnungsräume.
Intervisionsgruppen auch nach der Qualifizierung.	Ich habe noch folgende Idee!	Diese Qualifizierung insbesondere für Verwaltungsmitarbeiter*innen.
Heterogenität der Teilnehmer*innen.	Braucht Blick auf das Format.	
Nutzbarkeit im Alltag.	Weiterführend Themen der Alumni aufgreifen und in Workshops bearbeiten.	
Individuelle Vernetzung der Teilnehmer*innen.	Besonders die gewinnen, die Menschen begegnen (Kita, Schule, Jobcenter).	Welche Trends / Entwicklungen sind zu erwarten?
	Qualifizierung für alle öffnen.	Noch stärkere (geplante) Vernetzung.
Was brauchen wir außerdem?		Offensivere Öffentlichkeitsarbeit.
Rassistische Äußerungen werden im Alltag akzeptiert werden.		
Aber: Es ist keine Massische Mediations-Ausbildung.		
Schule muss sich mit Rechtspopulismus auseinandersetzen.		
Ausländerfeindlichkeit wird noch stärker in Schulen eine Rolle spielen.		





„Wir kamen mit unserer Erfahrung hierher!“

Weiterbildung „Interkulturelle Begleitung in Familie,
Kita und Schule“



 **Christian Raschke** „Vielfalt Gestalten“ – Supervisor, Organisationsberater

*Christian Raschke war als Seminarleiter für die Weiterbildung „Interkulturelle Begleitung in Familie, Kita und Schule“ 2016/2017 im Ein Quadratkilometer Bildung in Fürstenwalde verantwortlich. Er begleitet seit 2018 die Teilnehmer*innen der Ausbildung „mediative Konfliktbearbeitung im Interkulturellen Raum“ als Supervisor und als Coach der Ausbildungsgruppe. Herr Raschke begleitet ebenso das EmPa³-Team als Supervisor und Coach.*

Das Konzept der Weiterbildung

„Mitarbeiter*innen aus KiTa, Schule und Hort werden im Projekt beraten und zur Unterstützung von Menschen mit Migrationserfahrung zu Bildungscoachs qualifiziert. Ein Netzwerk, das sich dem Bildungszugang und der Bildungsqualität für Kinder mit Fluchterfahrung widmet, wird beraten und begleitet.“ (Jahresbericht 2016 der Pädagogischen Werkstatt)

Die so zunächst als Bildungscoachs bezeichneten Interkulturellen Begleiter*innen sollten befähigt werden, mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen und deren Familien zu arbeiten, Netzwerke und Einrichtungen der Aufnahmegesellschaft zu beraten und Fachkräfte wie Lehrer*innen, Erzieher*innen und Sozialarbeiter*innen bei ihrer Arbeit zu begleiten.

Bisher gab es kein vergleichbares Vorhaben, höchstens werden in einigen Großstädten Integrationslots*innen, Stadteilmütter o. ä. eingesetzt, die aber vor allem in den eigenen Communities arbeiten. Die Teilnehmenden der Weiterbildung sollten aber der Diversität der Neuangekommenen in Fürstenwalde Rechnung tragen. Deshalb musste

das Konzept Teilnehmenden gerecht werden, von denen manche eine große Bildungsdistanz bei nicht vorhandenen Berufsabschlüssen aufwiesen, andere hingegen einen Handwerksberuf oder auch einen Masterabschluss besaßen. Darüber hinaus hatten die Teilnehmenden acht verschiedene Muttersprachen, waren im Alter von Anfang 30 bis über 50, von unterschiedlicher sozialer Herkunft und Religion und es waren nur wenige Männer unter ihnen. Die Inhalte der Weiterbildung wurden im Verlauf prozessorientiert ausgearbeitet und als integraler Bestandteil wurde Supervision eingeführt. So konnten einerseits Alltagsfragen und Problemsituationen aus der Praxis besprochen werden, für die es im Rahmen der Qualifizierungsmodule nicht



Die interkulturelle Begleitung in Familie, Kita und Schule unterstützt neue Einwohner*innen von Fürstenwalde und besonders die Kinder und Jugendlichen beim Besuch der Bildungs- und Betreuungseinrichtungen in der Stadt. Sie sollen dort angemessen aufgenommen werden und gut zurechtkommen. Kitas, Schulen, Jugendeinrichtungen und viele andere können die Integration der neuen Mitbürger*innen unterstützen, indem sie sich den unterschiedlichen Bedürfnissen aller Besucher*innen anpassen und ihre Angebote weiterentwickeln – sich interkulturell öffnen.

*Konzept der Weiterbildung:
Interkulturelle Begleitung in Familie,
Kita und Schule (Stand: 2/16)*

genügend Raum gab, zum anderen konnten den Teilnehmenden ergänzend professionelles Handwerkszeug und Methoden an die Hand gegeben werden, denn nur wenige verfügten über pädagogische Qualifikationen bzw. Vorerfahrungen. Nach dem Auswahlverfahren mit schriftlichen Bewerbungen und zwei eintägigen Entwicklungswerkstätten wurden aus weitaus mehr Bewerber*innen insgesamt 13 Teilnehmer*innen in zehn eintägigen Modulen qualifiziert.

Die Inhalte der Weiterbildung

Die interkulturelle Perspektive der Weiterbildung ergab sich aus ihren Zielen und der Zielgruppe. Wie diese in den Inhalten aufgegriffen wurde, ist für jedes der Module spezifisch entwickelt worden, kann hier aber nur für einige Module beispielhaft beschrieben werden.



PROFILARBEIT, WEITERGABE VON ERFAHRUNGSWISSEN, WÜNSCHE UND REGELN

*Der Einstieg in die Fortbildung gelang über die Identifikation der Kompetenzen der Teilnehmenden. Welche Bedeutung dieser Zugang bei Menschen hatte, deren Erfahrungen in dieser Gesellschaft entwertet werden, zeigte sich bei der fortdauernden Bedeutung des Themas Wertschätzung. Dieses zog sich als roter Faden durch die gesamte Weiterbildung und wurde in vielen Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert. Beispiele dafür fanden sich insbesondere bei Kontakten zu Institutionen wie Ämtern, Ärzt*innen, Krankenhäusern, aber auch in der schlechten Bezahlung der Teilnehmenden für ihre anspruchsvolle und aufreibende Tätigkeit.*

„VIELFALT GESTALTEN“ – DAS INTERKULTURELLE TRAINING

*Bei diesem Fortbildungstag wurden zwei interessante Phänomene deutlich: Gerade den Teilnehmenden, die aus einer arabischen Region zugewandert sind, fiel es schwer, sich in die Perspektive eine*r Herkunftsdeutschen zu versetzen, zudem beschrieben die gleichen Teilnehmenden dann ausschließlich Vorteile, die das „Deutschsein“ für sie bedeuten würde: „Das Leben wäre dann viel einfacher“, lautete die Aussage einer Teilnehmerin, die diesen Tenor am besten beschrieb.*

BILDUNGSSYSTEM IN DEUTSCHLAND UND IN FÜRSTENWALDE, EXKURS: MUTTERSPRACHLICHER UNTERRICHT, ROLLENSPIELE ZUR INTERKULTURELLEN BEGLEITUNG

„Sprechen Sie Deutsch mit Ihren Kindern“ ist ein Satz, den Eltern mit Migrationshintergrund immer noch häufig hören – obwohl die Bedeutung des Erlernens der Muttersprache für den Erwerb der Zweitsprache mittlerweile unstrittig ist.

„VIELFALT GESTALTEN“ – DAS KOMMUNIKATIONSTRAINING

*Kommunikation ist stark durch die Verschiedenheit von Sender*in und Empfänger*in in ihren kulturellen Unterschiedlichkeiten bestimmt. Das In-Frage-stellen der eigenen Handlungsmuster, der Umgang mit den eigenen Unsicherheiten, die Bedeutung eigener Werte, das Überprüfen der Kommunikation, Einfache Sprache und jene Faktoren berücksichtigendes Verhalten waren die zentralen Elemente dieser Fortbildung, die die Teilnehmenden dabei unterstützte, ihre Kommunikationsstrategien zu überprüfen und weiterzuentwickeln.*

„VIELFALT GESTALTEN“ – KONFLIKTMANAGEMENT

Bei dieser Fortbildung wurde intensiv in Rollenspielen zu herausfordernden Situationen der Interkulturellen Begleitung gearbeitet. Es war erschreckend, wie sich die von den Teilnehmenden eingebrachten Situationen gleichen. Es handelte sich fast immer um Schwierigkeiten der Herkunftsdeutschen mit von ihrer Normalität abweichenden Verhaltensweisen: Essen, Fasten, Schwimmen, Sprache sind nur einige Beispiele.

Die weiteren Module der Weiterbildung dienen der Einführung in die Sprachmittlung, dem Konfliktmanagement und der Arbeit mit Eltern an der Schule.

Fr. H., beschreibt, dass sie nach der Weiterbildung viel besser weiß, wie man mit Menschen kommunizieren kann.

Fr. Al A. sagt: „Ich stehe nach der Weiterbildung auf beiden Füßen und habe den ersten Schritt getan Richtung Zukunft.“



Die Evaluation des Weiterbildungsdurchgangs 2016/17

Für eine solch komplexe Tätigkeit wie die der Interkulturellen Begleitung ist eine grundständige pädagogische Ausbildung sinnvoll, über die aber nur zwei Teilnehmende verfügen. Dies wurde zu kompensieren versucht, in dem bei fast allen Modulen pädagogische Grundkenntnisse vermittelt wurden. Als roter Faden diente dabei immer wieder die Arbeit an einer Beratungshaltung mit professioneller Distanz, ohne die eigene Motivation in Frage zu stellen. Aus diesem Grund sollte die interkulturelle Perspektive bei allen Weiterbildungsinhalten weiterentwickelt werden, vor allem hinsichtlich der interkulturellen Kompetenz des Kursleiters speziell zu den Kulturen, Religionen und Sprachen der Teilnehmenden und durch den Einsatz weiterer Dozent*innen mit Migrationserfahrungen.

Es war ursprünglich auch geplant, dass die Teilnehmenden einen neuen Praxisort bzw. ein Praktikum begleitend zur Weiterbildung finden, das ihnen neue, eigenständige Lernmöglichkeiten geben sollte. Dies gelang es nicht umzusetzen, da die Teilnehmenden bereits übermäßig in schlecht bezahlte Arbeitsverhältnisse eingebunden und privat zumeist stark belastet waren. Außerdem sollten während der Weiterbildung die beruflichen Perspektiven der Teilnehmenden besser gefördert werden. Bei einzelnen zählt dazu eine grundständige Berufsausbildung, wie etwa die ein*er Erzieher*in oder auch dem unter Leitung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales angestrebte Berufsbild „Sprach- und Integrationsmittler*in“¹. Ähnliche Versuche gibt es im Bereich der Behindertenhilfe bei dem angestrebten Berufsbild „Integrationsassistent*in“.

¹ <http://www.sprachundintegrationsmittler.org/index.php/sprach-und-integrationsmittler/bag>

Nach dieser Weiterbildung kommen weitere mit anderen Schwerpunkten und neuen Zielgruppen wie Mitarbeiter*innen aus Brandenburger Kommunen oder von Trägern aus dem Bereich der Migrationsarbeit/Arbeit mit geflüchteten Menschen in Frage. Dabei könnte man sich auf folgende Tätigkeitsschwerpunkte der Interkulturellen Begleitung konzentrieren: Bildung (wie beim 1. Durchgang 2016/17), Wohnen, Beratung der Integrationsbeiräte und Migrant*innenselbstorganisationen oder auch Stärkung ihrer Kompetenzen usw. Auf Grundlage der in dieser Weiterbildung gewonnenen Erfahrungen könnte eine Weiterbildung für Trainer*innen und Dozent*innen entwickelt werden, also ein Train-the-Trainer-Programm Interkulturelle Begleitung, das den Teilnehmenden spezifische interkulturelle Kompetenzen zur Verfügung stellt.



„Was wir vor allem brauchen, sind vertrauenswürdige und sprachkundige Mittler- und Schlüsselpersonen, im besten Fall aus der Community, die im Wortsinn „den Weg weisen“ können oder im Sinne der aufsuchenden, „herausreichenden“ (out reach) Sozialarbeit wirken, z. B. auch als Schulmediator*innen, Scouts, Stadtteilmütter. Nicht zuletzt kann so ein Netzwerk von Multiplikator*innen entstehen, das für wirksame Prävention gebraucht wird.“

Prof. Dr. Sabine Jungk:
Vortrag „Interkulturelle Öffnung der Jugendhilfe in Berlin und Brandenburg“
im Rahmen des Projekts „Unterstützung in Vielfalt“ am 19. Januar 2016

Die Nachhaltigkeit der Weiterbildung

Zur Sicherung der Nachhaltigkeit der Weiterbildung wurden 2017 Jour fixes zur Interkulturellen Begleitung durchgeführt, die auch neue Teilnehmende ansprachen, die im Bereich „Arbeit mit geflüchteten Menschen“ tätig waren. Bis dahin wurde Interkulturelle Begleitung leider nur punktuell an einer Fürstenwalder Schule, der Sigmund-Jähn-Grundschule, umgesetzt. Im Grunde genommen kompensierte die Weiterbildung Defizite im Integrationssystem der Stadt, also bei den Sprachmittler*innen und in der Betreuung von Geflüchteten in Wohnverbänden, die die Anstellungsträger selber nicht beheben konnten. Trotz der Versuche, die Stadt von Anfang an in die Planung und Verantwortung für die Weiterbildung einzubeziehen, u. a. durch mehrfache Vorstellung des Konzeptes im Integrationsnetzwerk, ist die Einbindung nicht gelungen. Dabei könnte Interkulturelle Begleitung ein wichtiges Instrument für die Integration von Geflüchteten sein und demnach auch als eine Aufgabe der Kommunen und Städte gesehen werden.

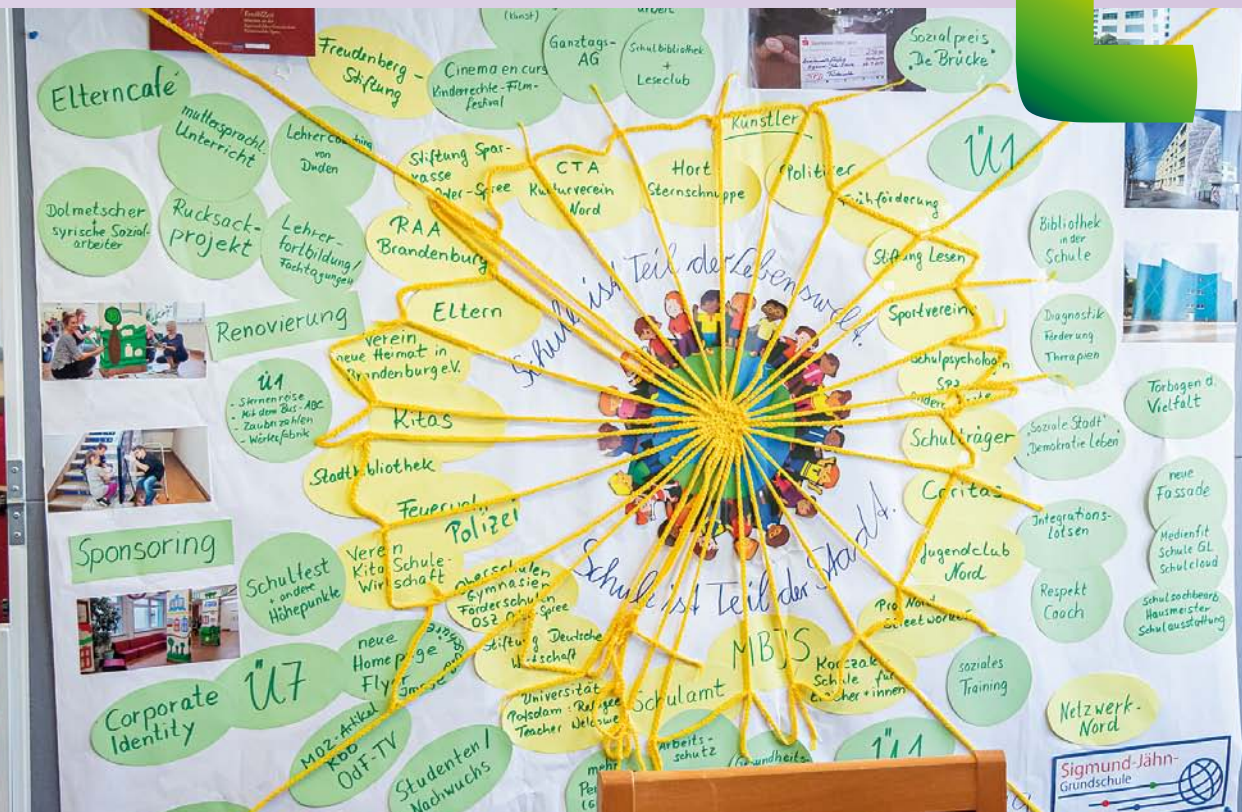
Allerdings sind für die systematische Umsetzung die Unterstützung durch die städtischen Einrichtungen und finanzielle Ressourcen für die Schaffung von Stellen sowie für eine qualifizierte Begleitung der eingesetzten Kolleg*innen notwendig. Hierfür ließen sich Mittel aus der ab Herbst 2019 zur Verfügung stehenden Integrationspauschale des Landes verwenden. Mit diesen Voraussetzungen ist Interkulturelle Begleitung ein hervorragendes Instrument zum Brückenschlag zwischen Familien, ihren Kindern und den Bildungseinrichtungen.



Fr. El M. sagt, dass sie noch nie so viel Respekt im Umgang von Menschen aus solch unterschiedlichen Kulturen erlebt hat, wie hier in der Weiterbildung.



Zusammenarbeit und Unterstützung von Bildungseinrichtungen



 **Ines Tesch** – Schulleiterin der Grundschule „Sigmund Jähn“ in Fürstenwalde/Spree

*Ines Tesch ist Kooperationspartnerin im Vorhaben Ein Quadratkilometer Bildung in Fürstenwalde. Sie leitet die Schwerpunktgrundschule „Sigmund Jähn“ des Km2 in Fürstenwalde. Frau Tesch moderierte auf der Abschlusskonferenz des Projektes EmPa³ eine Arbeitsgruppe, in der sie u. a. ihre Schwerpunktschule vorstellte. An der Sigmund-Jähn-Grundschule wirken die Projekte Elternbegleiter*innen, muttersprachlicher Unterricht, Elterncafé und das Betreuungs- und Beratungsangebot für Kinder mit Migrationshintergrund.*



Frau Tesch ...

... mit den gestiegenen Zahlen an geflüchteten Menschen seit 2014 hat auch die Zahl der einzugliedernden Schüler*innen deutlich zugenommen. Können Sie kurz beschreiben, wie sich dies auf die Situation in Ihrer Grundschule ausgewirkt hat?

Die Sigmund-Jähn-Grundschule hatte schon seit den 90er Jahren mit ca. 14% einen für Fürstenwalde hohen Anteil an Kindern nichtdeutscher Herkunft. Das Team hatte also durchaus schon Erfahrungen im Unterrichten mit Sprachbarrieren. Von August 2015 bis Mai 2016 erhöhte sich der Anteil dann auf fast 40%. Es wurde lebhaft, voll und bunt. Ein DaZ-Team aus 6 Lehrkräften wurde gegründet, Vereinbarungen über Unterrichtsinhalte getroffen, die Kommunikation mit den Eltern über Dolmetscher*innen und Integrationslots*innen organisiert, Räume mit Hilfe von Eltern renoviert und eingerichtet, neue Materialien und Bücher gekauft, Ganztagsangebote erweitert, Spenden gesammelt und vor allem mussten neue Lehrkräfte gefunden



Ines Tesch

werden. Ein immer größer werdendes Netzwerk in Fürstenwalde half bei der Lösung unserer Probleme (RAA, Caritas, Johanniter, AG Integration, Schultträger, Jugendclub, CTA Kulturverein, Freudenberg Stiftung).

Das Team besuchte Fortbildungen zu Vielfalt und Anti-Bias und etablierte schrittweise eine veränderte Aufgabenkultur. Denn nun musste noch mehr als früher auf den individuellen Lernstand geachtet werden. Ganztagsangebote mussten erweitert, Fördernde dafür gefunden werden. Die Gestaltung des Schulgebäudes veränderte sich zum Beispiel durch das Aufhängen von Willkommensschildern in verschiedenen Sprachen, durch Zeichnungen der Kunst-AG für Geflüchtete, durch ein internationales Filmprojekt, durch Renovierungsaktionen der Eltern aus allen Nationen und durch unseren „Torbogen der Vielfalt“, der jedes Jahr durch neue Fliesen von den Kindern erweitert wird. Ausstellungen im Foyer (Weltraum, Frühling, Herbst, Zirkus etc.) werden seitdem so beschriftet, dass Kinder und Eltern damit ihren Wortschatz erweitern können. In Elternsprachkursen, im Sprachcafé und im muttersprachlichen Unterricht nutzen die Teilnehmer*innen gleichermaßen

die wechselnden Lernangebote im Schulgebäude. Im Unterricht und ganztags fließt die Lebenswelt unserer Kinder aus 12 Nationen ein, sei es beim Kochen, Singen, Töpfern, Zeichnen, im Sport oder in der Theater-AG. Schulessen, Kleidung, Schwimm- und Sexualunterricht, andere Ansichten über Schulpflicht, andere Gebräuche und Feiertage, Spiele aus aller Welt – auf beiden Seiten gab und gibt es viel zu entdecken, zu lernen und zu akzeptieren. Es war und ist immer noch eine spannende Zeit. Seitdem haben wir mit unserem Förderverein inklusive Projekte in Höhe von fast 80.000 EUR realisiert. Besonders wertvoll waren hier die Freudenberg-Stiftung und die Stiftung Sparkasse Oder-Spree.

Auf Fachtagen und an der Universität Potsdam hielten wir Vorträge über unsere Arbeit und leiteten Workshops. Zahlreiche Studierende und Lehrkräfte besuchten unsere Schule, um zu hospitieren.



Welches waren die größten Herausforderungen für Sie?

- Die größten Herausforderungen waren zunächst
- » die Kommunikation mit den Kindern und Eltern nichtdeutscher Herkunft – angefangen vom Schulaufnahmegespräch über Materiallisten bis hin zu Schulorganisation, Unterrichtsgestaltung und Elternversammlungen,
 - » der Mangel an Lehrkräften,
 - » die Gestaltung des Unterrichts bei zunehmender Heterogenität,
 - » der Integrationsprozess in die Regelklassen und im Ganzttag.

Die größte Herausforderung aktuell ist das Erreichen des individuell bestmöglichen Bildungsabschlusses jeder/s Lernenden: durch einen guten Unterricht, interessante Ganztagsangebote, die Bildungsinhalte vom Vormittag vertiefen, gute Rahmenbedingungen und eine gute Zusammenarbeit mit Eltern und im Netzwerk. Eine weitere Herausforderung ist die Stärkung des Ansehens der Schule in der Stadt, der wir mit einer breiten Öffentlichkeitsarbeit begegnen, um Vorurteilen entgegenzuwirken.



Wir haben eine syrische Lehrerin aus dem Refugee Teacher Program der Universität Potsdam eingestellt und arbeiten mit einer russischen Oma und Mama zusammen, die uns helfen, sprachliche Barrieren zu überwinden. Von den RAA erhalten wir Unterstützung durch zwei syrische Sozialarbeiter, die für unsere syrischen Kinder wertvolle Bezugspersonen geworden sind.

Auch durch die Einstellung von Seiteneinsteiger*innen, FSJler*innen, Student*innen und Praktikant*innen konnten wir unsere personellen Engpässe überwinden.

Eine umfangreiche konzeptionelle Arbeit ermöglichte die Aufnahme in Landesprojekte wie „Schule für gemeinsames Lernen“ und „Medienfit@Grundschule“ sowie den Start als Pilotschule für die Schulcloud Brandenburg. Dies ging mit personellen, finanziellen und materiellen Förderungen einher. Digitale Medien eröffnen neue Möglichkeiten des individualisierenden Unterrichts mit sofortiger Rückmeldungsfunktion. Die Schulcloud erleichtert die Kommunikation und den Austausch zwischen Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern und externen Expert*innen.

.....



Die Zusammenarbeit mit den Eltern und Familien gilt als wichtiger Faktor für die schulische Integration und einen guten Bildungsabschluss der zugewanderten und geflüchteten Kinder. Wie sind Ihre Erfahrungen in Bezug auf die Zusammenarbeit mit Eltern?

Eltern aller Kulturen gestalten ein vielseitiges Schulleben mit. Eltern unterstützen uns mit Beiträgen zu Kuchenbasaren, internationalen Buffets und Grillfeiern, begleiten Klassenfahrten und Wander-

tage, leiten Arbeitsgemeinschaften, unterstützen in der Bibliotheksarbeit und im Leseclub, spenden Bücher – und renovieren sogar! Viele Eltern haben uns geholfen, unsere Schule schöner zu machen. Um einen guten Kontakt auch zur Schulleitung zu halten, finden zweimal jährlich auch Elternversammlungen nur für Eltern nichtdeutscher Herkunft mit Dolmetscher*innen statt – zusätzlich zu den Klassenelternversammlungen. Die Teilnahmequote liegt hier bei ungefähr 50%. Am Elternsprachlerncafé nehmen rund 10% aller Eltern teil. Viele syrische Eltern wenden sich an unsere syrische Lehrerin, wenn es etwas zu klären gibt. Informationszettel der Schule werden meist in Russisch und Arabisch übersetzt. In den meisten Fällen sind die Eltern an einer Zusammenarbeit mit der Schule und an der Bildung ihrer Kinder interessiert. In anderen Familien benötigen wir die Hilfe der Sozialarbeiter der RAA und unserer russischen Dolmetscherin, die mit diesen Familien arbeiten und den Kontakt zwischen Elternhaus und Schule halten.

.....



Die Arbeit mit geflüchteten Kindern und Eltern an Ihrer Schule ist auch ein Teil des Projekts EmPa³: Wo fanden Sie EmPa³ besonders hilfreich? Welche Unterstützung wünschen Sie sich für Ihre weitere Arbeit und wo sehen Sie die größten zukünftigen Herausforderungen?

Wir profitieren insbesondere durch die aufsuchende Arbeit, Mediation und durch Präsenz in der Schule durch die zwei Sozialarbeiter des Projekts, unsere syrische Lehrerin, einer deutschen Honorarkraft im Elternsprachcafé und einer russischen Mutter und einer russischen Oma. Eine syrische Mutter leitet den muttersprachlichen Unterricht Arabisch für unsere Kinder und hält somit auch einen guten Kontakt zu den Eltern.

Der Schwerpunkt liegt dabei auf einer respektvollen und gleichberechtigten Zusammenarbeit zum Wohle unserer Schüler*innen. Missverständnisse, Fragen, Probleme und Konflikte können so schnell geklärt werden. Auch Beratungen zu einer Änderung des Bildungsganges oder zu Fördermaßnahmen können so für die Eltern verständlich erfolgen. Kulturelle Konflikte können besprochen und transparent gemacht werden. So wird auf beiden Seiten Verständnis, Toleranz und Akzeptanz in bestimmten Fragen wie Schwimmkleidung, Beteiligung von

syrischen Mädchen an Klassenfahrten, Schulpflicht, Verhalten im öffentlichen Raum und in öffentlichen Verkehrsmitteln, Partizipation, Ramadan, das Lernen lernen, Sexualerziehung, Gleichberechtigung der Geschlechter etc. erreicht.

Für eine erfolgreiche Bildungsarbeit sind diese Möglichkeiten der Kommunikation von unschätzbarem Wert. Wir wünschen uns sehr eine Weiterführung dieses Projekts.





ERGEBNIS DER THEMENDISKUSSION: ZUSAMMENARBEIT UND UNTERSTÜTZUNG VON BILDUNGSEINRICHTUNGEN

Was muss beibehalten werden?

Fassade und Innen ist schön.	Präsenz und Zusammenarbeit in/mit Jugendamt und Stadt.
Schulbezirkssatzung	Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit der Schule.
Beratungsgespräch der Eltern/familie mit dem Kita-Kind in der Schule.	Gemeinsame (Kita und Schule) Veranstaltungen (Tag des Vorschulkindes)
Kooperation und Netzwerk.	Dolmetscher*innen bei Elternabenden.
Ruf der S.-Jahn-Grundschule hat sich deutlich verbessert.	Präventionsmaßnahmen mit der Polizei.

Lernkarussell – Thema

Netzwerkarbeit / Schule-Kita Übergang

Was muss verstärkt werden?

- Ressourcen (Zeit und Personal).
- Austausch zwischen Kita und Schule zu einzelnen Schüler*innen.
- Noch öfter Sprachbarrieren abbauen.

Ich habe noch folgende Idee!


- Wunsch (Kita Parkspatzen): Besuch in der Schule
- Artikel eines Kindes für die Stadttell-Zeitung.
- Wunsch (Caritas Streetwork): offener Schulhof (Wie ist das möglich?)
- Runder Tisch Kinderarmut (schon in Frankfurt/D.)

Welche Trends / Entwicklungen sind zu erwarten?

- Sorge um künftige Finanzierung von Förderstunden.
- Sorge um künftige Finanzierung von Unterrichtsentwicklung.

Was brauchen wir außerdem?

- Erstsprache(n) – wichtig für die Identität.
- Weitergabe Portfolio (nach Schweigepflichtsbindung).
- Schulhof neu gestalten.
- Bei allen Fachkräften in Kita und Schule (nicht nur Sprachförderkräfte).
- Mehr Wissen zur Bedeutung sprachlicher Bildung und Erstsprachen.





Ein
Quadratkilometer
Bildung
Fürstenwalde

Pädagogische Werkstatt –
Zusammenleben in Fürstenwalde/Spree
langfristig gestalten



F.C. Flick Stiftung
gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Intoleranz

FREUDENBERG
STIFTUNG



Die Pädagogische Werkstatt setzt die Vorhaben Ein Quadratkilometer Bildung und EmPa³ um. Sie arbeitet in Trägerschaft der RAA Brandenburg, welche landesweit und unabhängig als Unterstützungsagentur für Bildung und gesellschaftliche Integration agieren.

Die Pädagogische Werkstatt hat sich seit ihrer Eröffnung Ende 2015 zunehmend als wichtige Akteurin zur Umsetzung des Vorhabens in der Initiative Ein Quadratkilometer Bildung Fürstenwalde etabliert. Sie repräsentiert in besonderer Weise deren lernende, entwickelnde und unterstützende Seiten. Die Werkstatt ist für Professionelle, Ehrenamtliche und Eltern zugänglich. Sie kooperiert mit öffentlichen Institutionen der Fort- und Weiterbildung. Angebote der Pädagogischen Werkstatt werden von am Projekt beteiligten Personengruppen, aber auch anderen Interessierten genutzt – nicht zuletzt von Akteur*innen aus Kindertagesstätten und Schulen, die Lösungsansätze in die eigene Praxis überführen wollen.

Die Pädagogische Werkstatt ist ein Ort inmitten des Stadtteils Fürstenwalde-Mitte, der nicht zu einem der ansässigen Bildungsträger gehört oder zuzuordnen ist. Das Projektteam der Pädagogischen Werkstatt verbindet folgende Aufgaben miteinander: Praxisbegleitung für Kindertagesstätten und für Schulen sowie die Evaluation und Qualitätsentwicklung dieser Einrichtungen (z. B. Fortbildungen, Workshops, Hospitationen).

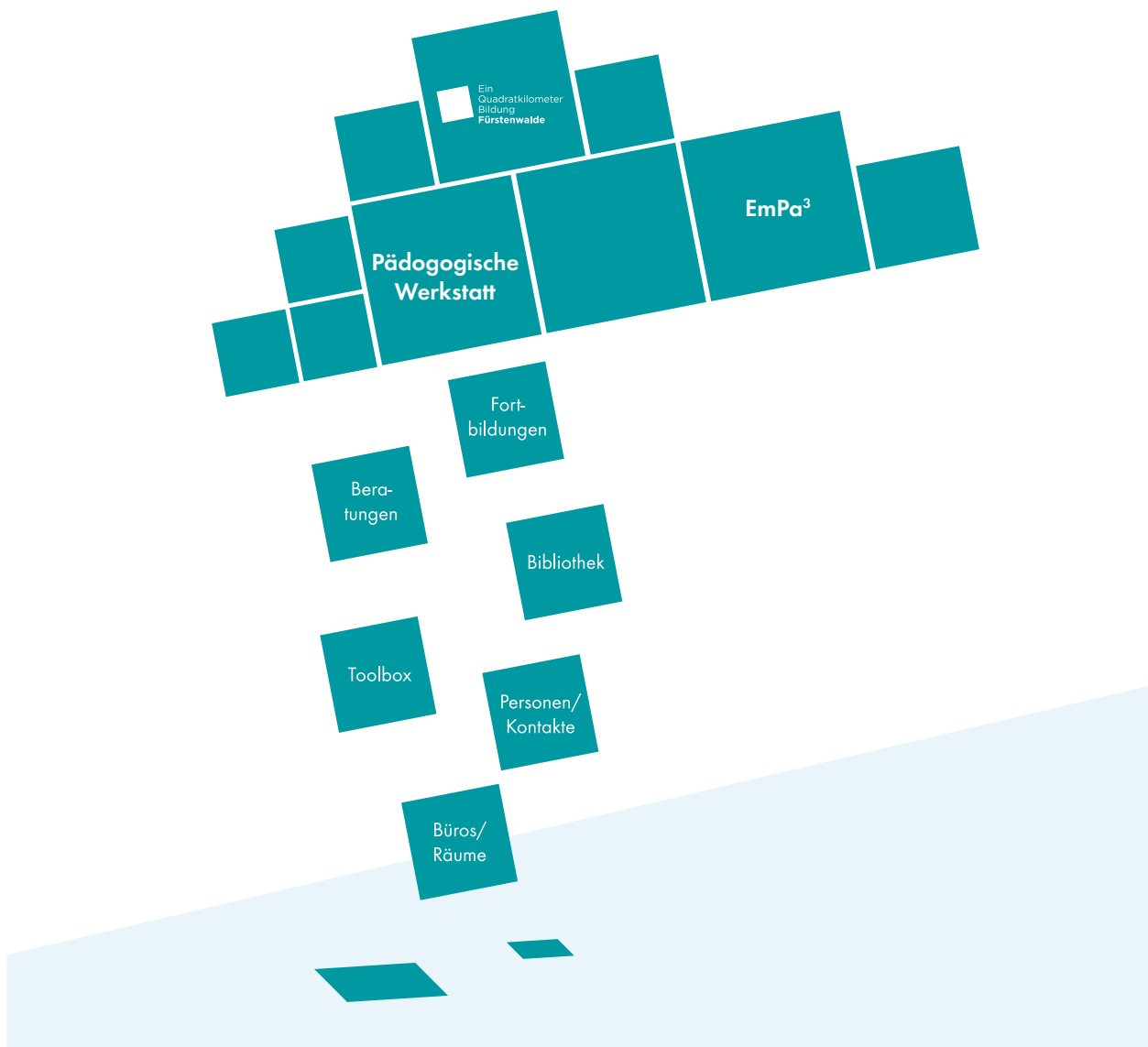
Sie erfüllt somit zwei Zwecke: Zum einen ist sie ein Ort, der sich mehr und mehr als Treffpunkt nicht nur für den Bildungsbereich etabliert, sondern auch als Raum für Veranstaltungen und Treffen genutzt wird. Zum anderen ist sie Anlaufstelle für fachliche Beratung und Unterstützung und Ausgangspunkt für die Entwicklung im Vorhaben *Ein Quadratkilometer Bildung*:

Ziele des Ein Quadratkilometer Bildung

1. **Bildungsnetzwerk:** Ein Bildungsnetzwerk existiert und hat ein gemeinsames Bildungsverständnis entwickelt. Die Pädagogische Werkstatt wird als Akteur*in im Netzwerk wahrgenommen.
2. **Bildungsübergänge:** Förderlücken wurden identifiziert und geschlossen; Übergänge zwischen den Institutionen wurden gemeinsam gestaltet und verbessert.
3. **Lebenswelten:** Für Kinder und ihre Familien gibt es die Möglichkeit, ihr soziales Umfeld positiv zu gestalten und ihre Potentiale abzurufen. Kinder werden in ihrer Bildungsentwicklung gestärkt, Familien kennen ihren Erziehungsauftrag und Unterstützungsmöglichkeiten.
4. **Empowerment und Beteiligung:** Beteiligungsmöglichkeiten für Kinder, Jugendliche, Eltern und Mitarbeiter*innen der Einrichtungen wurden geschaffen bzw. verbessert. Die Beteiligten wurden in ihrer Selbstorganisation und Selbstwirksamkeit unterstützt.
5. **Integration:** Die besonderen Bedarfe, die durch Zuwanderung entstehen bzw. entstanden sind, wurden berücksichtigt. Zugewanderte und die lokalen Akteur*innen bzw. Netzwerke wurden bei der Integration/Inklusion unterstützt.
6. **Qualitätsentwicklung:** Bildungseinrichtungen wurden bei der Qualitätsentwicklung ihrer Angebote beraten und unterstützt.



Eine wichtige Unterstützungsfunktion kommt dem Pilotprogramm „Bildungsrecht für Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrung: Jetzt!“ der Freudenberg Stiftung mit Maßnahmen zur Förderung der Integration von jungen Menschen mit Fluchterfahrung und ihrer Familien im Bildungsbereich in Fürstenwalde/Spree zu.



Die RAA Brandenburg fördern die Demokratie als Lebens- und Gesellschaftsform sowie das bürgerschaftliche Engagement und arbeiten daran, dass sich Menschen mit Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus und anderen menschenverachtenden Ideologien auseinandersetzen. Landesweite Projekte der RAA Brandenburg unterstützen die Vorhaben in Fürstenwalde/Spree. Dies sind:

- » Angebote der Regionalreferent*innen für Bildung und Integration
- » Schulberatung für demokratische und interkulturelle Schulentwicklung
- » IQ – Integration durch Qualifizierung
- » BraBiM 2 – Brandenburger Bildungspartnerschaften in der Migrationsgesellschaft
- » Fachstelle Islam im Land Brandenburg
- » Muttersprachlicher Unterricht
- » Rucksack KiTa/Rucksack Schule

IMPRESSUM



Herausgeberin:
RAA Brandenburg
in Trägerschaft des Demokratie und Integration Brandenburg e.V.
Zum Jagenstein 1, 14478 Potsdam
www.raa-brandenburg.de

Redaktion:
Joana-Eve Rendelmann, Birgit Krüger, Mirjam Zickerow-Grund

Lektorat:
Sonja Linde

Bilder:
mario radoi | fotografie

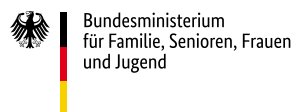
Layout:
Nana Kühn | VorSprung Design & Kommunikation

Druck:
dieUmweltDruckerei

Stand November 2019

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ beziehungsweise des BAFzA da. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autor*innen die Verantwortung.

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert durch das
Land Brandenburg



